

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

22. Jahrgang.

März 1898.

No. 3.

Predigtstudie über das Evangelium des Sonntags Misericordias Domini.*)

Joh. 10, 12—16.

Das liebliche, tröstliche Evangelium von Jesu, dem guten Hirten, findet sich in dem Complex der Reden, die der Herr während des letzten Laubhüttenfestes vor seinem Hingang und in den Tagen hernach im Tempel Jerusalems gehalten hat. Die Heilung eines Blindgeborenen hatte einen neuen Conflict mit den Pharisäern hervorgerufen. Deren heimtückische Gesinnung war wieder recht grell an den Tag getreten. Und so warnt der Herr seine Umgebung, das Volk und seine Jünger, in dem Abschnitt Joh. 10, 1—11. vor diesen blinden Blindenleitern. Er nennt die, welche vor ihm gekommen, welche sich vor ihm als Führer und Lehrer des Volks aufgeworfen hatten, Diebe und Räuber, die in den Schafstall eingebrochen seien. Er spricht: „Ich bin die Thür zu den Schafen.“ Nur ein solcher Leiter und Lehrer, der durch diese Thür eingeht, welcher Christum bringt und predigt, ist ein rechter Hirte, dem die Schafe folgen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten gingen nicht durch diese Thür ein, widersprachen Christo, lästerten seine Lehre. Darum waren sie Diebe und Räuber, die nur das Verderben der Schafe suchten. Christus ist aber auch die Thür für die Schafe. „Ich bin die Thür; so Jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird aus- und eingehen und Weide finden.“ V. 9. Die Schafe, die in den Schafstall gehören, die wahren Glieder des Reichs Gottes gehen durch Christum ein, glauben an Christum, und so haben sie gute Weide und werden selig. Nun gibt Jesus dem Gleichniß eine andere Wendung. Mit den Worten: „Ein Dieb kommt nicht, denn daß er stehle, würge und um-

*) Da die Evangelien der Sonntage Septuagesimä bis Quasimodogeniti schon behandelt worden sind, so folgt hier eine Textauslegung über das Evangelium des Sonntags Misericordias Domini. Um die Lücken auszufüllen, müssen wir jetzt öfter anticipiren. Wer diese Predigtstudien benutzt, dem kann es ja gleich sein, ob er das letzte Heft des „Magazin“ oder eins der vorhergehenden zur Hand nimmt.

bringe; ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen“, B. 10. 11., stellt er sich selbst den falschen, schlechten Hirten als der rechte Hirte der Schafe entgegen. Christus ist die Thür, durch welche Hirten und Schafe eingehen. Christus ist aber auch selbst der Hirte, der die Schafe auf gute Weide führt, der ihnen das Leben und alles Gute vollauf gibt. Und dieses letztere Bild von dem Hirten und den Schafen führt der Herr in unserm Evangelium des Weitern aus.

„Ich bin ein guter Hirte.“ B. 12a. So hebt unser Text an. Wir lassen es bei der alten Lutherschen Uebersetzung: „ein guter Hirte“, und corrigiren nicht mit der neuen, revidirten Bibel „der gute Hirte“. Der Artikel in dem Ausdruck *ὁ ποιμὴν ὁ καλός* ist, wie in dem folgenden *ὁ μισθωτὸς δὲ* oder *ὁ δὲ μισθωτὸς*, der sogenannte generelle Artikel, den wir im Deutschen mit dem unbestimmten Artikel wiedergeben. Christus gehört in die Kategorie der guten Hirten, welcher die Kategorie der schlechten Hirten entgegengesetzt ist. Die Heerde, von der hier die Rede ist, hat nur Einen Hirten, B. 16., aber dieser ihr Hirte ist eben ein guter Hirte. Das ist seine eigenste Art, daß er ein guter Hirte ist. Das Gleichniß von Hirte und Heerde hat seine Wurzeln schon im Alten Testament. Der Herr Jehova, der Gott Israels, wird Hirte, der Hirte Israels genannt, und Israel, das wahre Israel, Gottes Volk ist die Heerde des Herrn. Vgl. Ps. 23. 100, 3. 80, 2. Ezech. 34, 11. ff. Aber auch der verheißene Messias wird als Hirte der Schafe eingeführt, derselbe weidet die Heerde Gottes, die zugleich seine eigene Heerde ist. Vgl. Ezech. 34, 23. Jes. 40, 11. Micha 5, 3. Sach. 11. Der Messias ist jetzt erschienen und bezeugt sich selbst als der Hirte der Schafe, als der Hirte Israels. Vgl. auch Matth. 15, 24. Die Schafe Christi sind eben dieselben, die im Alten Testament als Schafe, Heerde Gottes bezeichnet sind, die echten Glieder des Volks Gottes, und das sind jetzt im Neuen Testament die, welche an Jesum Christum glauben. Die Schafe, von denen durchweg in diesem Capitel, Joh. 10, gehandelt wird, sind eben die, welche durch die Thür, Christum, eingehen, das heißt, an Christum glauben. B. 9. Den Gegensatz zu den Schafen bilden die Ungläubigen. „Aber ihr glaubet nicht; denn ihr seid nicht von meinen Schafen.“ B. 26. Wie Jesus seine gläubigen Jünger seine Freunde nennt, Freunde des Bräutigams, seine Braut, Neben an dem Weinstock, der er selber ist, so bezeichnet er sie hier als Schafe, deren Hirte er ist. Das tertium comparationis ist hier das Moment der Zugehörigkeit, oder wie Godet richtig bemerkt, das Eigenthumsverhältniß. Wir lesen Ps. 95, 7.: „Denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand.“ Von dem Miethling heißt es, daß die Schafe nicht sein eigen sind, B. 12., weil er nicht Hirte ist; so ist dies das Characteristicum des Hirten, daß die Schafe sein eigen sind. Jesus nennt seine Schafe auch kurzweg die Seinen. „Ich erkenne die Meinen.“ B. 14. Jehova ist der Hirte Israels, und Israel ist seine Heerde, Schafe seiner Hand, das heißt: Jehova ist der

Gott Israels, und Israel Gottes Volk, Israel hat den HErrn zu seinem Gott, und der HErr hat Israel zu seinem Volk. Christus der Hirte, die gläubigen Jünger Christi die Schafe Christi, das heißt: die Gläubigen gehören Christo an, sind sein Eigenthum, und er ist ihr eigen, ihr HErr. Insonderheit deutet der Vergleich von Hirte und Schafen auf das traute, innige, zarte Verhältniß zwischen Christo und den Gläubigen. Die morgenländischen Hirten lebten ganz ihrer Heerde. Jakob nahm der Heerde, die er hütete, zu Liebe Frost, Schlaflosigkeit und alle Beschwerden auf sich. David unterzog sich als Hirte, um seine Schafe zu schützen, dem Kampf mit wilden Thieren.

Aus diesem Eigenthumsverhältniß ergibt sich die Fürsorge des HErrn für die Seinen. Jesus erweist und bethätigt sich nun auch als Hirte der Schafe, als ein guter Hirte. Er nennt in dieser seiner Rede die Hauptidee seiner Hirtenliebe und Hirtentreue. Ein Stück hat er schon vorher B. 9—11. erwähnt. Der Hirte weidet seine Heerde, er gibt seinen Schafen Leben und volles Genüge. Er redet Worte des ewigen Lebens, und die sind für die Gläubigen Nahrung, Trost und Erquickung. Die größte Wohlthat aber, die Christus als ein guter Hirte den Schafen erzeigt, ist die: „Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe.“ Luther hat auch hier genau übersetzt. Es liegt näher, den Ausdruck *τιθέναι τὴν ψυχὴν αὐτοῦ* in diesem Sinn zu fassen, daß Christus seine Seele, sein Leben niederlegt, hingibt, läßt, als z. B. mit Reil, Hengstenberg an ein Einsetzen seiner Seele zum Lösegeld oder Schuldopfer zu denken. Die erstere Bedeutung paßt besser zu dem Gegensatz *πάλιν λαβεῖν* B. 17. Christus läßt erst sein Leben, legt es nieder, um es dann wieder zu nehmen. Er läßt sein Leben „für die Schafe“, *ὅπερ τῶν προβάτων*. Die nächstliegende Bedeutung von *ὅπερ*, „zu Gunsten“, „zum Besten“ erscheint hier am angemessensten, da der HErr hier bezeugt, was er alles seinen Schafen zu Liebe thut. „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Joh. 15, 13. Allerdings hat Christus, da er seinen Schafen zu Lieb und Nutz sein eigen Leben hingab, zugleich sein Leben als Lösegeld eingesetzt anstatt des verschuldeten Lebens der Schafe. Er hat sein Leben gegeben zu einem *λύτρον ἀντὶ πολλῶν*. Matth. 20, 28. Nur hieraus erklärt sich, wiefern die Hingabe seines Lebens, sein Tod den Schafen Hülfe und Rettung geschafft hat, wiefern die Schafe durch den Tod des Hirten erlöst sind. Für die Schafe läßt Christus sein Leben, für die Seinen. Die hat er mit seinem Tod gerettet, erlöst. Freilich hat er sein Leben zu einem Lösegeld gegeben für Viele, für alle Sünder, freilich ist Christus die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde. 1 Joh. 2, 2. Aber nur bei denen, die Christi Tod und Verdienst im Glauben sich zueignen, kommt die Erlösung Christi zu ihrem letzten Zweck und Ziel. Die nicht glauben, setzen die Gnade Gottes für ihre Person außer Kraft, für die ist Christus vergeblich gestorben. Gal. 2, 21. So werden auch sonst in der Schrift speciell die Gläubigen als das Object der Erlösung genannt, z. B. wenn es Apost. 20, 28. heißt, daß Gott die

Gemeinde durch sein eigenes Blut erworben habe, oder Eph. 5, 25., daß Christus die Gemeinde geliebt und sich selbst für sie dargegeben habe. Daß der Hirte sein Leben für sie gelassen, daraus gehet das Leben der Schafe. Ja, das ist Grund, Halt und Anker unsers Glaubens. Auch die gläubigen Christen müssen noch bekennen: „Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein Jeglicher sahe auf seinen Weg.“ Jes. 53, 6. Wir hatten uns von Gott abgewendet, dem Gott unsers Lebens, und liebten und suchten das geschaffene Licht und wandelten nach unserm eigenen Willen, nach unsern eigenen Lüsten. Und diese Irrwege waren Wege des Verderbens. Wir gehören alle von Natur und Geburt zu den verlorenen Schafen, die dem Tod geweiht und verfallen sind, von denen geschrieben steht: „Sie liegen in der Hölle wie Schafe, der Tod naget sie.“ Ps. 49, 15. Nun aber hat sich Gott, der Herr, selbst seiner Heerde, der verlorenen Schafe angenommen, ist selber ein Glied der Heerde, Mensch unter Menschen geworden und hat sein heiliges, unschuldiges Leben für uns dargegeben, und damit hat er unser Leben von dem Verderben errettet, uns erlöst von allen unsern Sünden und Irrwegen, von Tod und Hölle, aus der Hand dessen, der des Todes Gewalt hat, das ist des Teufels. Und darum geht unser Mund ohne Unterlaß über von Lob und Preis des guten Hirten, der uns geliebt und sich selbst für uns gegeben hat.

„Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe.“ Dies Wort bezieht der Herr auf seine Person, wie er denn weiterhin bezeugt: „Ich lasse mein Leben für die Schafe.“ „Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen.“ Aber es ist doch ein Satz, der ein allgemeines Axiom enthält. „Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe.“ „Ein Miethling aber verläßt die Schafe und flieht.“ Dieser Gegensatz zwischen den guten Hirten in genere und den Miethlingen in genere existirt nicht nur im Bild, sondern auch in der abgebildeten Sache, nicht nur auf dem natürlichen Gebiet, sondern auch auf dem geistlichen Gebiet. Was der Herr von den Miethlingen sagt, setzt voraus, daß der Hirte der Schafe Menschen in seinen Dienst nimmt, die an der Heerde Christi Hirtenwerk verrichten. Im ersten Abschnitt der vorliegenden Parabel, 1—11., war von den Hirten die Rede, die durch die Thür, Christum, eingehen. Christus ist der einzige Hirte der Schafe, daß die Schafe eigen sind. Aber seit er sein Leben für die Schafe gelassen und dann wieder genommen hat, weidet und lehrt er seine Schafe nicht mehr sichtbar und unmittelbar, sondern durch den Dienst, den Mund der Menschen. Er hat dem Petrus und den andern Aposteln geboten: „Weide meine Schafe!“ „Weide meine Lämmer!“ Alle christlichen Prediger haben den Befehl von Christo, dem Erzhirten: „So habt nun Acht auf euch selbst und die ganze Heerde . . . zu weiden die Gemeinde Gottes.“ Apost. 20, 28. „Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist.“ 1 Petr. 5, 2. Und alle rechtschaffenen Prediger des Evangeliums gehören nun in die Gattung der guten Hirten. Sie weiden, predigen Christi Wort nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinns willen,

sondern von Herzensgrund, nicht als die über das Volk herrschen, sondern werden Vorbilder der Heerde. 1 Petr. 5, 2. 3. Und nach dem Vorbild Christi, des Einen guten Hirten, lassen sie auch ihr Leben für die Schafe, wenn auch in anderm Sinn, als Christus. Sie geben, wie Barnabas und Paulus, ihre Seelen dar für den Namen des HErrn Jesu Christi, Apost. 15, 26., sie setzen ihre ganze Lebenskraft an den ihnen übertragenen Hirten-dienst, und wenn sich um des Worts willen Widerspruch, Anfechtung, Feindschaft erhebt, so lassen sie ihre Heerde nicht im Stich, sondern halten Stand, wehren und steuern der Gefahr, verleugnen sich selbst und weigern sich nicht der Schmach und des Kreuzes Christi.

Ganz anders, als ein guter Hirte, benimmt sich ein Miethling. „Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, daß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht, und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fliehet, denn er ist ein Miethling und achtet der Schafe nicht.“ B. 12b. 13. Ein Miethling ist eine andere Person, als ein Dieb und Räuber, der in den Schafstall einbricht, um zu stehlen, zu würgen und umzubringen. Ein Miethling, das ist ein von dem Eigenthümer der Heerde gemietheter Knecht, versieht Hirten-dienst, führt die ihm anvertrauten Schafe aus und ein, führt sie auf die Weide, auch auf gute Weide und zu frischem Wasser. Aber er achtet doch der Schafe nicht, ihr Wohl liegt ihm nicht am Herzen, weil er nicht der eigentliche Hirte ist, weil die Schafe nicht sein eigen sind. Er dient nur um des ausbedungenen Lohnes willen. Wenn daher ein Wolf in die Heerde einbricht, so schont er seines Lebens, verläßt die Schafe und flieht, und der Wolf erhascht die Schafe, errafft sie, nämlich die einzelnen, auf welche er fällt, und zerstreut, zersprengt die Heerde. Selbstverständlich gibt es auch gemiethete Knechte und Hirten, welche in ihrem Dienste treu sind und die Schafe ihres Herrn auch gegen Gefahr schützen, wie denn z. B. Jakob die Heerde Labans mit aller Treue, Sorgfalt und Aufopferung gehütet hat. Aber der HErr zeichnet hier eben das Bild eines Miethlings, der auch seinem Character und seiner Gesinnung nach ein Miethling ist. Diese Beschreibung eines Miethlings ist nicht nur ein gedachter Gegensatz, der nur dazu diente, das Bild von dem guten Hirten zu illustriren. Die Miethlinge sind offenbar, ebenso wie die Diebe und Räuber B. 8., concrete Personen. Der HErr hat zunächst die jüdischen Volksoberrn im Sinn, denen er in diesem ganzen Zusammenhang seine eigene Person entgegensetzt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren einerseits Diebe und Räuber, sofern sie die Gewissen mit ihren Menschenfäzungen drückten und erstickten und die Seelen von Christo abführten, andererseits Miethlinge, sofern sie noch auf Moses Stühle saßen und Gesetz und Propheten lehrten, aber mit diesem ihrem Amt nicht die Ehre Gottes und das Wohl des Volks, sondern nur das Ihre suchten, sie fraßen ja der Wittwen Häuser und nahmen Ehre von den Menschen. Die Schilderung des Miethlings und der Miethlingsart

ist aber ganz allgemein gehalten und paßt auf die Miethlinge aller Zeiten. Es finden sich auch in der neutestamentlichen Gemeinde, in der Christenheit hin und her solche Miethlinge. Das sind Prediger, die im Amt der Kirche sitzen, die auch im Ganzen die rechte, christliche Lehre führen, durch deren Predigt Seelen selig werden können. Aber es fehlt ihnen die rechte Liebe zu Christo und zur Heerde Christi. Sie predigen und amtiren um des Lohnes und Gewinns willen oder sind eitler Ehre geizig. Und wenn es auch keine groben Bauchdiener oder prononcirte Hierarchen sind, so liegt ihnen doch das eigene Wohl mehr am Herzen, als das Heil der Gemeinde. Das zeigt sich in der Stunde der Noth und Gefahr. Da werden sie fahnenflüchtig und scheuen den Kampf. Und wenn sie auch äußerlich auf ihrem Posten bleiben, so entziehen sie sich doch ihrer Heerde, thun nicht, was ihres Amtes ist, lassen die Feinde der Kirche gewähren, überlassen die Schafe der Verführung und allen verderblichen Einflüssen. Und ach, wie manche Hirten, die es erst treu und aufrichtig meinten, sind dann, wenn der Kampf begann, zu Miethlingen geworden! Ach, was für ein jämmerlich und erbärmlich Ding ist es doch um solch einen Miethling, der die Schafe Christi im Stich läßt und nur auf die eigene Ruhe und Sicherheit bedacht ist! Auch was der Herr von dem Einbrechen des Wolfs sagt, ist kein bloßes ornamentum parabolae und deutet nicht nur im Allgemeinen auf die Gefahren, die der Heerde Christi drohen. Wir wissen ja aus der Schrift, daß die Gemeinde Christi einen ganz bestimmten concreten Widersacher hat, der ihr Tag und Nacht keine Ruhe läßt, und der umhergeht wie ein Wolf, wie ein brüllender Löwe und gerade die Schäflein Christi zu verschlingen sucht. Und der alte böse Feind gewinnt sichtbare Gestalt in den Fürsten und Tyrannen der Erde, welche die Kirche drücken und verfolgen, in den Kindern dieser Welt, welche die Kinder Gottes zum Bösen reizen und versuchen, in den greulichen Wölfen in Schafskleidern, den falschen Propheten, welche mit dem Gift ihrer Lügen und Irrlehren den Glauben zu ertöden und die Seelen zu verderben suchen. Matth. 7, 15. Apost. 20, 29.

Ja, es ist so, wie Hengstenberg anmerkt: „Der gute Hirte, der Wolf, der Miethling, das sind die drei Personen, welche in der Geschichte der Kirche stets wiederkehren.“ Und Luther schreibt: „Es sind aber dreierlei Hirten: gute oder rechte Hirten, Miethlinge und Wölfe. Gute Hirten sind, wie Christus ein guter Hirte ist, der die Schäflein weidet, vor ihnen hergeht und Achtung darauf hat 2c., und der da nicht flieht, wenn die Wölfe kommen, ja, der sein Leben für die Schäflein setzt, wie ihn Christus hier im Evangelium beschreibt. Denn es ist nicht genug, daß man recht predige, welches die Miethlinge auch thun können, sondern bei den Schäflein wachen, daß nicht Wölfe, falsche Lehrer einreißen, und für die Schäflein wider die Wölfe mit dem Wort Gottes fechten und das Leben darüber lassen. Das sind gute Hirten, deren findet man wenig.“ „Das thun die Miethlinge nicht: die ziehen sich der Schäflein nicht an, nehmen zeitlichen Lohn, Gut

und Ehre davon, und weiden sich selbst; die doch etlichermaßen gut sind und durch welche Christus auch redet: aber sie stehen nicht bei den Schafen.“ „Der Miethling, spricht er, der nicht ein Hirte ist und deß die Schafe nicht eigen sind, wenn er siehet den Wolf kommen, so verläßet er die Schafe und fleucht. Das ist wahrlich ein harter Spruch, daß auch die, so das Evangelium recht predigen und treiben, und die Schafe stärken und heilen, sich doch zuletzt lassen hinreißen und laufen davon, wenn die Schafe am meisten Hülfe bedürfen. Weil kein Wolf da ist, sind sie fleißig und weiden wohl; aber wenn sie den Wolf sehen hereinreißen, so lassen sie die Schafe sitzen.“ „Zum Dritten sind nun die Wölfe; die nehmen sich der Schafe auch an; aber sie meinen es nicht gut. Wer sind nun dieselbigen Wölfe? Jetzt sehen wir's, es sind die Tyrannen, beide geistlich und weltlich, die nicht können leiden weder Hirten noch Miethling.“ „So sind die Wölfe nichts Anderes, denn die das Evangelium beide äußerlich mit der That und innerlich mit falscher Lehre verfolgen und zu unterdrücken gedenken, als da sind die weltlichen Tyrannen und der Pabst mit allen Regern.“ St. Louiser Ausg. XI, S. 789. 794—796.

Der HErr preist weiter seine Hirtenliebe mit den Worten: „Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater.“ B. 14. 15a. Der Apostel beschreibt Gal. 4, 9. den Anfang unsers Christenstandes in der Weise: „Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja, vielmehr von Gott erkannt seid.“ Durch sein kräftiges Erkennen hat Gott uns zu den Seinen gemacht und die rechte Gotteserkenntniß in uns eingepflanzt. Und dieses Erkennen und Erkenntsein geht nun durch das ganze Christenleben hindurch. Es kennt der HErr die Seinen, Gott kennt die Seinen, Christus kennt die Seinen, und wird von den Seinen erkannt. Dieses Verhältniß zwischen dem Hirten und seinen Schafen wird durch den Tod des Hirten nicht gehindert, unterbrochen. Der Hirte hat ja sein Leben aus dem Tode wiedergenommen, B. 17. 18., und ist allewege seiner Heerde nahe. Der Hirte kennt die Schafe, der HErr kennt die Seinen als die Seinen, die er mit seinem Leben und Blut sich erkaufte und erworben, die er zu sich gezogen hat aus eitel Güte. Er kennt sie genau, durch und durch, durchschaut, durchbringt sie mit seinem liebenden Blick, es ist ein liebendes Erkennen. Er gibt sich ganz den Seinen hin. Und die Seinen kennen ihn als ihren Hirten und Heiland, der sie erlöst, der sich selbst für sie dargegeben hat, sie kennen ihn und lieben ihn, freuen sich, daß sie ihm zugehören, und ergeben sich ihm täglich von Neuem mit Leib und Seele. Ein Schäflein Christi, ein gläubiger Christ spricht und bekennet von Herzensgrund: „HErr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden. Ich bin dein, weil du dein Leben und dein Blut mir zu gut in den Tod gegeben. Du bist mein, weil ich dich fasse und dich nicht, o mein Licht, aus dem Herzen lasse.“ Diese Liebesgemeinschaft zwischen Christo und den Seinen ist so enge, so

innig und zart, so stark und fest, wie die Gemeinschaft zwischen dem ewigen Vater und dem ewigen Sohn: „wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater“. Die Gemeinschaft zwischen dem Hirten und den Schafen ist durch das Wort vermittelt. Von dem Hirten der Schafe war B. 3. und 4. gesagt: „und die Schafe hören seine Stimme“, „sie kennen seine Stimme“. In unserm Text bezeugt der Herr von „den andern Schafen, die nicht aus diesem Stalle sind“: „und sie werden meine Stimme hören“. B. 16. Und in der Fortsetzung der Rede Jesu, B. 27., heißt es: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie.“ Durch seine Stimme gibt sich der Hirte seinen Schafen zu erkennen. Das Wort Christi ist Weide der Seelen, eine grüne Aue, frisches Wasser. Aber eben darum, weil Christus sich selbst im Wort den Seinen als ihr guter Hirte, ihr Heiland und Erlöser offenbart, weil er sich selbst im Wort den Seinen dargibt. Durch das Wort, durch Wort und Geist drückt uns Christus das Siegel ins Herz: Ihr seid die Meinen. Und sein Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir sein eigen sind. Die Predigt des Evangeliums rauscht bei vielen Zuhörern an Ohren und Herzen vorüber, sie ist ihnen eine fremde Sprache, die sie nicht verstehen, aber in den Herzen der Gläubigen findet sie Widerhall, die fassen diese Sprache, die vernehmen im Evangelium die Stimme ihres Hirten, die merken und verstehen es, daß hier ihr Herr und Heiland mit ihnen redet und daß er gerade sie meint, und daß er es so gut mit ihnen meint. „Ein Schäflein hat die Natur und Eigenschaft vor allen andern Thieren, daß es ein gewisses und scharfes Ohr hat. Darum wenn zehntausend Mann bei einander wären, so flieheth es und scheuet sich, ohne vor seines Hirten Stimme scheut sich's nicht, die kennt's und derselben läuft es nach. Also, wenn tausend Schafe bei einander in einem Haufen sind und die Mütter alle blöckten, so kennt doch ein jedes Lämmlein seiner Mutter Stimme, und läuft ihr so lange nach, bis sie es findet; so eigentlich und gewiß kann es hören. Auf solche Art und Eigenschaft sieht Christus hier und spricht: Solche Thierlein habe ich auch, denn ich bin ein Hirte, und meine Schäflein haben auch die Art an sich, daß sie meine Stimme sehr gewiß und eigentlich kennen. Darum, wo meine Stimme nicht ist, da bringt sie Niemand hin. Will also uns lehren, wenn wir seine Schafe wollen sein, so müssen wir auch also gewisse Ohren haben, welche die Stimme Christi von aller Andern Stimme absondern, sie sei so hell, schön und freundlich sie wolle. Darum sollen wir hier lernen und uns deß befließigen, daß wir Gottes Wort hören und allein und gewiß uns darauf gründen. . . . Also sollen wir die Stimme unsers Hirten lernen fein gewiß hören und kennen, so werden wir ihn recht erkennen, und er wird uns wiederkennen und lieben. Denn wie könnte er uns feind sein, so er sein Leben für uns läßt, und schenkt uns das ewige Leben und nimmt von uns Tod, Sünde und alles Unglück? Solches werden wir sonst bei keiner Stimme finden, darum sollen wir uns desto fleißiger dazu halten.“ Luther. St. Louiser Ausg. XIII, S. 557. 558.

„Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“ Diese selige Bekanntschaft zwischen dem Hirten und den Schafen entzieht sich nun zwar der äußeren Wahrnehmung, entzieht sich auch oft dem eigenen Gefühl der Schafe. Die meinen etwa, und sonderlich in ihrer Drangsalshize, daß der Herr sie verlassen habe. Die Heerde Christi ist ja hienieden noch allen Wettern preisgegeben. Aber in ihren Nöthen und Aengsten greifen die Schäflein Christi nach dem Stecken und Stab des Hirten, nach Gottes Wort, und da hören sie immer wieder die Stimme ihres Hirten und vernehmen aus seinem Munde die Versicherung, daß er sie kennt, daß er ihrer gedenkt und ihrer nicht vergessen hat, die tröstliche Verheißung, daß er bei ihnen ist in der Noth. Christus hat von dem Vater den besondern Auftrag, die elenden Schafe zu hüten. Sach. 11, 7. Und so schmiegt sich ein geängstetes Schäflein nur um so enger an seinen Hirten an und spricht: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Ps. 23, 4. Aber nicht nur Kreuz und Trübsal, sondern auch die eigene Sünde und Gebrechlichkeit verdeckt uns noch oft die Gemeinschaft, die wir mit Christo haben. Unser Glaube, unsere Liebe zum Herrn ist zu Zeiten gar schwach und matt. Die Sünde, die Liebe zur Welt regt sich mächtig in den Gliedern. Es dünkt uns, als wäre das Band, das uns mit unserm Heiland verknüpfte, ganz gelöst. Doch Eins können die Schäflein Christi nicht lassen, sie können vom Wort nicht lassen, sie hören Gottes Wort und lernen aus Gottes Wort, daß ihr Heiland, der sein Leben für sie gelassen, ihnen dennoch gnädig und gewogen ist, daß sich der gute Hirte der schwachen, gebrechlichen Schafe mit besonderer Sorgfalt annimmt. „Er wird die Lämmer — die zu schwach sind, um selber zu gehen — in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen, und die Schafmütter — die nur langsam gehen können — wird er führen“ und sie nicht übertreiben. Jes. 40, 11. „Da Christus, der Sohn Gottes, selbst auf Erden ging, ging er also, als wäre er allen Teufeln und bösen Buben hingegeben, daß sie ihren Muthwillen mit ihm möchten treiben, wie sie wollten. Gott stellte sich, als hätte er sein vergessen, als wüßte er nichts von ihm und kennete ihn nicht. Aber da Christus selbst klagt: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?‘ da er am Kreuze stirbt, und begraben wird, und der Teufel jetzt in Hoffnung ist, Gott habe ihn verlassen: da sieht man, daß ihn der Vater kennt; denn er holt ihn aus der Hölle und aus dem Tode heraus. Also, spricht nun Christus, soll es mit euch, meinen Schäflein, auch sein. Laßt euch nicht irren, ob sich's gleich läßt ansehen, als kennete ich euch nicht. Denn ein Christ muß auf Erden also verdeckt bleiben mit Unglück, Herzeleid, Sünde, und allerlei Gebrechen und Anstößen, daß es sich ansehen läßt, als sei kein Unterschied zwischen ihm und einem Gottlosen. Denn da ist Leben und Sterben, dem äußerlichen Ansehen nach, gleich; ja, das noch mehr ist, es scheint, es sei ein Christ ärger dran mit unserm Herrn Gott, denn ein Heide; denn es geht ihm übler, und hat mehr Anstöße und Anfechtungen.

Aber laß dich nicht irren, sondern denke daran, was er hier sagt: „Ich kenne meine Schafe.“ Ja, spricht der Teufel und die Vernunft, wie kann er dich kennen, weil es dir so übel gehet? Da antworte du: Ich weiß, daß er mich kennt, und soll mich an solchem Glauben nicht hindern, daß ich sterben und allerlei Unglück muß leiden. Denn ich kenne ja seine Stimme und höre sie, und halte mich derselben, daß er mir zuspricht, wie ein Hirte seinem Lämmlein: Ich bin dein Hirte, ich bin für dich gestorben, ich habe mein Leben für dich gelassen. Das Wort höre ich und glaube es; das ist mein einiges und gewisses Zeichen, daß er mich kenne und ich ihn auch. Ob ich mich nun anders fühle, denn Christus hier sagt, solches schadet nicht.“ Luther a. a. O. S. 559. 560.

Der HErr kennt die Seinen. Das ist ein wirkames Erkennen. Er wendet sein Augenmerk ihnen zu. Er leitet sie auch mit seinen Augen. Er geht als der Hirte ihnen voran. Er zeigt ihnen in seinem Wort den Weg, den sie wandeln sollen, und leitet sie durch seinen Geist auf ebener Bahn. Und seine Schafe kennen ihn und folgen ihm, auch wenn Fleisch und Blut sich dagegen sträubt. B. 4. Der HErr kennt die Seinen. Der HErr kennt auch den Weg der Gerechten. Ps. 1, 6. Er achtet auf ihren Weg, kümmert sich um ihr Ergehen, auch ihr leiblich Ergehen. Er hat selbst alle Dinge in seiner Hand und ordnet selbst ihren Lebensgang. Er führet sie auf rechter Straße um seines Namens willen. Ps. 23, 3. Er führet sie durch Freud und Leid. Und wenn es auch kreuz und quer geht, es ist doch die rechte Straße, die direct zum Ziel führt. Er kennt die Seinen, kennt alle ihre Sorgen, Wünsche, Anliegen, er zählt alle ihre Seufzer und Thränen, hört und erhört ihr kläglich Schreien und führt sie aus der Enge immer wieder ins Weite und Freie. Und die Seinen kennen ihn und ergeben sich ganz in seinen Willen, sein Führen und Regieren. Sie nehmen Alles, Gutes und Böses, aus der Hand des guten Hirten und wissen, daß Alles, Alles zu ihrem Besten dient. Sie wissen sich wohl versorgt, sicher und geborgen und fühlen sich glücklich und selig in des Hirten Arm und Schooß. Der HErr kennet die Seinen, kennet und ruft sie alle mit Namen, B. 3., kennt alle einzelnen Glieder seiner Heerde und übersieht deren keines, er gibt jedem einzelnen sein Gebühr. Kurz, das ganze Christenleben, was die Christen hier auf Erden thun und vornehmen, was sie hier erleben und erfahren, geht nach dieser Regel, nach dem Wort des HErrn: „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“

Refrainartig wiederholt sich: „Und ich lasse mein Leben für die Schafe.“ Das ist die Grundlage für die Bekanntschaft zwischen dem Hirten und der Heerde. Denn der Hirte gibt sich den Seinen gerade als Heiland und Erlöser zu erkennen. Der Tod des Hirten ist aber auch Fundament und Voraussetzung für dasjenige Werk des Hirten, das im folgenden Satz gerühmt wird. „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und

wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ W. 16. Christus hat noch andere Schafe, außer denen, die er schon jetzt um sich hat. Er meint die Schafe aus der Heidenwelt. Er hatte, wenn er bisher von seinen Schafen redete, zunächst seine Jünger im Sinn, überhaupt die Gläubigen aus Israel. Freilich gilt das, was er von diesen seinen Schafen sagt, von den Schafen aller Zeiten und aller Orte, von allen Gläubigen. Nun aber schaut er in die weite Ferne hinaus und weissagt die Bekehrung der Heiden. Davon hatten die Propheten Israels schon viel geschrieben. Der Knecht des HErrn, von welchem Jesaias sagt, ist nicht nur zum Bund des Volks, sondern auch zum Lichte der Heiden gesetzt und verordnet. Jes. 42, 6. Der Fürst Juda's, der aus Bethlehem hervorgeht, der da auftreten und sein Volk weiden wird in der Kraft des HErrn, wird groß und herrlich werden bis an die Enden der Erde, wird auch die Heiden unter seinen Hirtenstab bringen. Micha 5, 3. Und Jesus selbst hatte schon vordem darauf hingewiesen, daß Viele kommen werden vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Matth. 8, 11. Der HErr sagt aber hier nun nicht von Schafen, die aus einem andern Stalle sind, sondern von andern Schafen, die nicht aus diesem Stalle sind. Es gibt nur Einen Schafstall, Ein Gottesreich im Alten und im Neuen Bunde. Das hatte Gott schon vor alten Zeiten in Israel eingepflanzt. Die Heiden werden in diesen von Abrahams Zeiten her bestehenden Schafstall eingeführt. Vordem befinden sie sich in der Zerstreuung. Die Heiden werden, wenn sie zu Christo bekehrt werden, nach Röm. 11, 7. in den guten Delbaum, dessen natürliche Zweige die von Israel sind, eingepfropft, nach Eph. 2, 12. in das Bürgerrecht Israels aufgenommen, von dem sie bis dahin ausgeschlossen waren. So haben auch schon die Propheten des Alten Testaments die Aufnahme der Heiden in das Reich Gottes als Anschluß an das gläubige Israel beschrieben. „So spricht der HErr Zebaoth: Zu der Zeit werden zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen, und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, daß Gott mit euch ist.“ Sach. 23, 8.

„Ich habe andere Schafe“, sagt Jesus. Die Schafe aus den Heiden sind schon Schafe, gehören ihm schon, noch ehe sie herzugeführt werden. Sie sind jetzt schon sein eigen, da er von ihnen redet, während sie noch irre gehen und in der Zerstreuung leben. Aber nicht wegen ihrer Art und Gesinnung nennt er sie seine Schafe. Er meint mit den Schafen aus den Heiden nicht, wie selbst Keil annimmt, „die für den Glauben empfänglichen Seelen“ unter den Heiden. Von einer solchen natürlichen Empfänglichkeit und Anlage für den Glauben weiß die Schrift nichts. Nein, „die andern Schafe“ sind schon Schafe und gehören dem HErrn zu hinsichtlich und zufolge ihrer ewigen Erwählung und Bestimmung. Hengstenberg erregt ganz richtig: „Wenn hier von Schafen unter den Heiden die Rede ist, so darf schon deshalb nicht mit Grotius an solche gedacht werden, welche von

sanftem Gemüth waren und von solchem, daß sich hoffen ließ, sie werden das dargebotene Evangelium nicht verschmähen. Einer solchen Ansicht von der natürlichen Beschaffenheit eines Theiles der Heiden tritt auch das ernste Wort Christi in Cap. 3, 6. entgegen: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch.“ Sie paßt schlecht zu dem Bilde, welches die Apostel von dem früheren Wandel der bekehrten Heiden entwerfen, Eph. 2, 1. ff.; 4, 17. ff.; 1 Petr. 1, 14. ff. Schafe, so werden sie genannt nicht wegen einer ihnen innewohnenden Beschaffenheit, sondern wegen der göttlichen Ermählung als κατὰ τὴν ἐκλογὴν ὁγαπητοί Röm. 11, 28., vgl. Eph. 1, 4. 5. In ganz ähnlicher Weise sagt der HErr Apost. 18, 10. in Corinth zu Paulus: „Ich habe viel Volks in der Stadt.“ In diesem Sinn gelten dem Propheten Jes. 60, 1. ff. die Heiden, die von ferne kommen und sich zu Zion kehren, von vornherein, noch ehe sie kommen, als Söhne und Töchter Zions. Und in diesem Sinn nennt der Evangelist Johannes die Heiden, die durch den Tod Christi herzugebracht werden sollen, ehe sie zusammengebracht werden, während sie noch zerstreut sind, „die zerstreuten Kinder Gottes“. Joh. 11, 52. Diese Heiden sind schon, ehe sie bekehrt werden, Kinder Gottes und Kinder Zions in Gottes Augen, nach Gottes Rath und Bestimmung. So vervollständigt sich hier der Begriff „Schafe“, „Schafe Christi“. Die Schafe sind in dieser ganzen Rede Jesu nicht die Menschen insgemein, sondern eben die Menschen, welche dem HErrn zugehören, sein eigen sind. Das ist, wie wir oben bemerkten, im Allgemeinen der Vergleichspunkt. Die dem HErrn zugehören, das sind aber, wenn man den Begriff näher bestimmt, die Gläubigen, die sind durch den Glauben mit dem HErrn eng verbunden. Indes die jetzt glauben und den HErrn erkennen und vom HErrn erkannt werden, waren schon, ehe sie zum Glauben kamen, des HErrn eigen, nämlich nach dem Urtheil und der Vergebung des HErrn. Der HErr kennt die Seinen, noch ehe sie ihn kennen. Die, welche der HErr zuvor erkannt, von Ewigkeit her sich ersehen und erwählt hat, und die er dann demzufolge in der Zeit de facto zu den Seinen gemacht, zu seiner selbst Erkenntniß und zum Glauben gebracht hat, das sind in dieser ganzen Rede des HErrn die Schafe, die Schafe Christi. So bezieht auch die Concordienformel das, was Johannis 10 von den Schafen Christi gesagt wird, auf die Auserwählten, z. B. wenn es in § 30 der Sol. Decl. des 11. Artikels heißt: „Daher werden die Auserwählten also beschrieben Joh. 10: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie 2c.“ Und wie tröstlich ist das nun für gläubige Christen, und gerade auch für die schwachen und gebrechlichen Christen, daß sie sich sagen dürfen, daß ihr HErr und Hirte Jesus Christus schon vor Grundlegung der Welt sie in Gnaden angesehen und daß er sie mit ewigen Banden der Liebe an sich geknüpft hat!

Von jenen zerstreuten Schafen bezeugt der HErr, daß er sie führen, herzuführen muß. Das gehört zu seinem Hirtenamt, welches ihm sein Vater befohlen hat, daß er an den Schafen, die noch ferne sind, den ewigen

Nath Gottes hinausführt. Er führt sie herzu, zu den Schafen, die schon bei ihm sind. Er zieht sie zunächst zu sich und damit führt und fügt er sie auch in seine Heerde ein. Es ist dies das Werk des erhöhten Christus. Nachdem Christus sein Leben gelassen und wieder genommen hat, nachdem er von der Erde durch den Kreuzestod zu Gott erhöht ist, zieht er sie alle zu sich, alle die, welche der Vater ihm gegeben hat. Joh. 12, 32. Durch seine Stimme, durch sein Wort gewinnt und bekehrt er die verirrtten Schafe, und gerade durch das Evangelium von seinem Kreuz, Tod und Wunden. St. Paulus schreibt, daß die Heiden, die weiland ferne waren, durch das Blut Christi nahe herzugekommen seien. Eph. 2, 13. Der Hirte selbst öffnet durch sein Wort und seinen Geist den Sündern, den Heiden Ohr, Herz und Sinnen, und so hören sie seine Stimme, erkennen ihn als ihren Hirten und folgen ihm. Daß wir, die wir vordem auch irrende Schafe waren, also nun bekehrt sind zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen, 1 Petr. 2, 25., das verdanken wir allein diesem unserm guten Hirten. Nicht wir haben ihn erwählt, sondern er hat uns erwählt. Nicht wir haben ihn gesucht, sondern er hat uns gesucht und gefunden und in seine Gemeinschaft und die Gemeinschaft seines Volks hineingezogen.

„Und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Chiliaistisch gerichtete Ausleger stützen auf dies Wort des HErrn ihre Hoffnung besserer Tage und schwärmen davon, daß am Ende der Tage alle Unterschiede unter den Christen, auch die Unterschiede des Bekenntnisses dahinsinken und alle Gläubigen in Eine sichtbare Kirche werden vereinigt werden. Aber der HErr redet hier von der Einigkeit im Geist und Glauben. Die Schafe aus Israel und die Schafe aus den Heiden werden dem Einigen Hirten im Glauben anhängen und so im Glauben an Christum unter einander eins sein. Die Eine Heerde unter dem Einen Hirten ist die una sancta, die unsichtbare Kirche. Der HErr redet hier nicht von dem letzten Facit und Resultat der kirchlichen Entwicklung, sondern von dem kirchlichen Werden, das durch die ganze Zeit des Neuen Testaments hindurchgeht. Es wird Eine Heerde werden, *γυνήσεται*. Indem der Hirte immer mehr Schafe aus allen Völkern der Heiden herzuführen, durch sein Wort, wird, entsteht und wächst die Eine Heerde. Und wenn das letzte Schäflein, die letzte auserwählte Seele gewonnen ist, dann ist diese Eine Heerde vollzählig, und dann ist auch das Ende vorhanden. Das ist auch ein großer Trost für die Schafe Christi, die durch die Welt zerstreut sind und in der Masse der Ungläubigen verschwinden, daß sie wissen, daß sie der Einen Heerde angehören, welche unter dem Hirtenstab des großen Hirten, den Gott von den Todten ausgeführt hat, Hebr. 13, 20., sicher wohnt und wandelt und stetig zunimmt bis ans Ende der Tage. Vergleiche Luthers Auslegung: „Es haben auch Eiliche diesen Spruch dahin gedeutet, daß es müsse erfüllt werden bald vor dem jüngsten Tage, wenn der Endchrist werde kommen, und Elias und Henoch. Das ist nicht wahr, und hat's eigentlich der Teufel zugerichtet, daß man

glaubt, die ganze Welt werde Christen werden. Der Teufel hat's darum gethan, daß er die rechtschaffene Lehre verdunkelte, daß man sie nimmer recht verstünde. Darum hüte dich davor, dieser Spruch ist wahr worden und erfüllt bald darnach, da Christus gen Himmel ist gefahren, und geht noch immer im Schwange. Da das Evangelium anging, ward es den Juden gepredigt, dies Volk war der Schafstall. So sagt er nun hier: Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, die muß ich auch herzubringen. Da sagt er, daß den Heiden auch soll das Evangelium gepredigt werden, daß sie auch an Christum glauben, daß also aus Juden und Heiden Eine christliche Gemeinde werde; das hat er darnach durch die Apostel gethan, die den Heiden predigten und bekehrten sie zum Glauben. Also ist nun Alles Eine Kirche oder Gemeinde, Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe, Eine Taufe und dergleichen. Das währet noch heutzutage immerdar bis auf den jüngsten Tag. Darum müßt ihr es nicht also verstehen, daß die ganze Welt und alle Menschen an Christum werden glauben; denn wir müssen immer das heilige Kreuz haben, daß ihrer das mehrere Theil sind, die die Christen verfolgen; so muß man auch immer das Evangelium predigen, daß man immer Etliche herzubringe, daß sie Christen werden; denn das Reich Christi stehet im Werden, nicht Geschehen (Geschehen-sein).“ St. Louiser Ausg. XI, S. 792. 793.

Auf das Endgeschick der Schafe Christi wird in dem folgenden Abschnitt unsers Textcapitels hingewiesen, welcher die Fortsetzung und den Abschluß dieser Gleichnißrede des HErrn von dem Hirten und seiner Heerde enthält. Da heißt es B. 27—29.: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles, und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.“ Zuletzt wird der gute Hirte seinen Schafen das ewige Leben geben. Da wird sie „nicht mehr hungern und dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze, denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen“. Offenb. 7, 16. 17. Der HErr hat seiner Heerde die Verheißung gegeben: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Luc. 12, 32. Ja, das ewige Leben, das himmlische Reich ist uns sicher und gewiß. Der HErr hat uns auch verheißen, daß Niemand, Nichts, keine Macht der Hölle und der Erde, auch nicht unser eigenes verderbtes Fleisch und Blut uns, die Seinen, aus seiner Hand und aus seines Vaters Hand reißen wird und kann, daß er uns fest behalten wird in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende, daß wir aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit.

Bei der homiletischen Behandlung des eben erklärten Textes muß ein Prediger vor Allem darauf bedacht sein, den reichen Trost dieser lieblichen Gleichnißrede von Hirte und Heerde seinen christlichen Zuhörern zuzuwenden und denselben ihre Zugehörigkeit zu Christo und das innige, traute Verhältniß, in welchem sie zu ihrem Heiland stehen, recht zu Bewußtsein zu führen. Auch den schwachen, gebrechlichen Christen ist dieser Trost vermeint. Christus ist gerade auch ein Hirte der elenden Schafe. Und was der HErr hier von seiner Hirtenliebe sagt, kann und soll dazu dienen, die Schwachen im Glauben zu stärken und in der Gemeinschaft mit Christo zu befestigen. Freilich wer kein Christ ist, dem ist diese Bekanntschaft zwischen dem Hirten und seinen Schafen ein fremdes, unbekanntes Ding; was er aber davon hört, kann gar wohl in ihm eine Ahnung und ein Gefühl davon erwecken, wie viel dem fehlt, der Jesum nicht kennt und hat, und das kann ihm ein Stachel und Antrieb werden, sich mit diesem Jesus näher bekannt zu machen. Der Text trägt seine Disposition in sich selbst. Das nächstliegende Thema ist: Jesus, der gute Hirte. 1. Er läßt sein Leben für die Schafe. 2. Er erkennt die Seinen und ist bekannt den Seinen. 3. Er führt auch die andern Schafe herzu, die noch draußen sind, so daß Eine Heerde und Ein Hirte wird. Man kann aber auch, um alle Wohlthaten des guten Hirten zu erschöpfen, alle diejenigen Sätze des Textcapitels, die sich auch auf den Hirten und die Schafe beziehen, mit in die Betrachtung hereinnehmen und etwa folgendermaßen disponiren: Von der Hirtenliebe und Hirtentreue, die wir Christen von unserm Heiland erfahren. 1. Er hat uns von Anbeginn zu seinem Eigenthum erkoren. B. 16 a. 2. Er hat uns mit seinem Blut erlöst und sich erworben. B. 12. 15. 3. Er hat uns zu sich gezogen aus lauter Güte. B. 16 b. 4. Und nun kennet er uns, und wir kennen ihn. B. 14. 15. 5. Und er erhält die Seinen in seiner Gemeinschaft und gibt ihnen schließlich das ewige Leben. B. 27—29. Was B. 3. 4. davon gesagt ist, daß die Schafe die Stimme des Hirten hören und B. 9. 10. von dem Weiden der Heerde, läßt sich unter No. 3 und 4 verwerthen, denn durch seine Stimme führt der Hirte die Schafe herzu, und sein Wort, durch welches er sich selbst und seine Hirtenliebe den Seinen zu erkennen gibt, ist die Weide der Schafe. Indem man so ausführt, was der HErr an den Seinen thut, wie er zu den Seinen steht und diese zu ihm, setzt man voraus, daß die Christen, zu denen und von denen man redet, eben Christen sind, gläubige Christen und Schäflein Christi. Doch bietet die Rede des HErrn, was der HErr davon sagt, daß seine Schafe seine Stimme hören, und daß die Schafe ihrem Hirten folgen, B. 16. 3. 4. 27., zugleich Anlaß, einmal die Frage zu beantworten: Woran kann ich erkennen, daß ich auch ein Schäflein Christi bin, oder zur Heerde Christi gehöre? Eben daran vor Allem, daß ich im Wort seine Stimme vernehme, indem der gute Hirte durchs Wort sich gerade auch an mich wendet und mich mit Namen ruft, zum Andern aber auch daran, daß ich, wenn auch in aller Schwachheit, seiner Stimme,

seinem Worte folge und mich im Gehorsam übe. Stoff genug zu einer besondern Predigt liefert der Ausspruch: „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen“, B. 15. 16., indem man dann darthun müßte, welche selige Gemeinschaft das gegenseitige Erkennen in sich schließt, wie dasselbe durch das Wort vermittelt ist, durch Kreuz, Trübsal und die eigene Sünde und Gebrechlichkeit nicht aufgehoben wird, und daß der Herr auch den Weg der Gerechten kennt, auch ihr irdisches Geschick in seiner Hand hat. Der Schluß der Perikope ist eine Grundlage für eine Predigt über die *una sancta*, zeigt, wer zu derselben gehört, und wie dieselbe entsteht, wächst und zunimmt. Die Eine heilige christliche Kirche ist die Gemeinschaft aller Gläubigen aus Juden und Heiden, die der Herr von Anfang sich erwählt hat, und ihr untrügliches Kennzeichen ist das Wort, weil durch das Wort ihr fort und fort Glieder gewonnen, Kinder geboren werden. Der Anfang des Textes weist auf das Amt der Kirche hin. In die Gattung der guten Hirten gehören auch die Unterhirten, die im Dienst des Einen Hirten, des Erzhirten stehen. Das öffentliche Predigtamt ein Hirtenamt. Das ist auch ein textgemäßes Thema. Ein rechtschaffener christlicher Prediger weidet und leitet die Heerde Christi mit dem Evangelium, führt seine Gemeindeglieder durch seinen Dienst am Worte zu Christo hin, dem Einen Hirten, daß sie dem allein anhangen und ihm folgen. Und wenn sich Trübsal, Widerspruch, Kampf, Feindschaft um des Wortes willen erhebt, dann läßt er die Schafe nicht im Stiche, sondern schützt und bewahrt sie vor dem Verderben. Oder man stelle einmal den Unterschied zwischen einem guten Hirten und einem Miethling ins Licht, oder stelle die drei Personen neben einander, welche die Schafe Christi nie aus den Augen verlieren sollen, den Hirten, den Miethling und den Wolf. In mehreren deutschen Ländern war es von Alters her Sitte, daß am Sonntag *Misericordias Domini*, dem sogenannten Hirtensonntag, über christliche Kindererziehung gepredigt wurde. Gewiß, das Sonntagsevangelium enthält auch Winke für christliche Eltern, die ja auch an ihren Kindern als Lämmern Christi Hirtendienste versehen sollen.

G. St.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Sonntag *Reminiscere*.

Matth. 15, 21—28.

Es ist etwas Großes, was St. Johannes von der Kraft und Wirkung des Glaubens der Christen sagt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Die Welt! Man denke nur an das ungeheure (geistige und leibliche) Kriegsmaterial, das der Welt im Kampf gegen die Christen zu Gebote steht, an die Zahl ihrer Streiter, an die Macht und List ihres Anführers, und halte dagegen den armen Christen. Welche

Kraft muß dem Glauben inne wohnen, wenn er, wie der Apostel sagt, und eine 1900jährige Geschichte beweist, in einem an sich so schwachen und wehrlosen Menschen über solche Feinde den Sieg davon trägt!

Der Glaube feiert aber noch größere Triumphe. Er ist nicht bloß steter und gewisser Sieg über die Welt und ihren Fürsten, sondern er wagt sogar mit dem Allerhöchsten, mit dem allmächtigen Gott selbst zu kämpfen und geht — o Wunder! — auch aus diesem Kampfe als Sieger hervor.

Ein herrliches Beispiel hievon enthält unser Text.

Des cananäischen Weibes siegreicher Glaubenskampf mit Gott.

1. Gott kämpft mit dem Weibe, um ihren Glauben zu stärken.

Christus entweicht vor dem Gezänk der Pharisäer nach Syrophönicien, um auszuruhen. Hier im Heidenlande findet er, was er bei Israel vergeblich gesucht: Glauben an seine Person. Ein Weib hatte von ihm gehört. Marc. 7, 25. Vgl. Marc. 3, 8. Luc. 6, 17. 7, 17. Insonderheit wird sie auch von seinen Krankenheilungen gehört haben. Matth. 14, 35. f. Aus diesem Hören, Röm. 10, 17. ἐξ ἀκοῆς, von Christo war ihr Glaube entstanden. Als dazu noch die Noth mit ihrer Tochter kam, wurde sie veranlaßt, bei Jesu Hülfe zu suchen. Ihre Anrede und Bitte zeigen, daß sie den rechten Glauben hatte betreffs der Person und des Amtes Christi.

Aber welche Enttäuschung! Auf ihre demüthige, gläubige Bitte keine Antwort. Ja, Christus verläßt das Haus, in dem er gewesen, Marc. 7, 24., und geht dem Weibe aus dem Wege, läßt sie auch unterwegs umsonst um Hülfe nachschreien. Erst die Einmischung der Jünger veranlaßt ihn, sein unbegreifliches Schweigen zu brechen. Aber was er sagt, ist wenig tröstlich für das Weib. Nicht persönliche, sondern sachliche Gründe hießen ihn schweigen. Er darf nicht helfen. Gott selbst gestattet es nicht, denn Gott, sein Vater, hat ihn zunächst zu den Juden gesandt und erst nach seiner Erhöhung sollte auch den Heiden das Heil gebracht werden. Joh. 12, 32. Durfte er diesem allerhöchsten Willen zuwider handeln? Offenbar war Gott selbst gegen sie. Armes Weib!

Und das wurde nicht besser, sondern noch schlimmer, als sie in ihrer Noth vor dem HErrn niedersfällt und nur noch den kurzen Seufzer über ihre Lippen bringt: „HErr, hilf mir.“ Denn der HErr bestätigt hierauf nicht nur seine vorige Antwort, sondern verschärft sie noch durch das Axiom von den Kindern und Hunden. Da schien ja alle Hoffnung abgeschnitten und das Weib konnte sprechen wie Hiob, Cap. 30, 19—21. Vgl. Ps. 88, 14—16. 42, 10.

Gerade so handelt aber Gott noch jetzt oft mit seinen lieben Kindern auf Erden. Er streitet gegen sie mit äußerlicher Trübsal und innerlicher Anfechtung. Und wenn sie ihn um Hülfe anrufen, stellt er sich wie ihr unverföhnlicher Feind.

Warum? Er will den Glauben stärken. Der Glaube wächst aber in dem Maße, als ein Christ sein sündliches Verderben erkennt. Gott hält dem Weibe seine gänzliche Unwürdigkeit als Heidin („Hunde“) vor, damit es in diesem Glaubenskampf eine rechte Israelitin (Gotteskämpferin) und wahre Tochter Abrahams werde. Gal. 3, 7. Hätte Gott nicht gegen sie gekämpft, so hätte es am Ende nicht heißen können: „O Weib, dein Glaube ist groß.“

Dieselbe Absicht hat Gott jedesmal, wenn er seine lieben Christen in den Kampf des Glaubens hineinführt. Jac. 1, 13.

2. Das Weib kämpft mit der Waffe des Glaubens gegen Gott und erlangt Sieg und Ehrenkron.

Das cananäische Weib glaubte an Jesum als den barmherzigen Heiland.

Eine Frucht dieses Glaubens ist ihr Gebet, B. 22. Auch sein Stillschweigen macht sie nicht irre in ihrem Glauben. Daher das Anhalten am Gebet. Fein weist Luther darauf hin, daß Christus, obwohl sein Verhalten und Antworten allerdings „stärker auf das Nein, denn auf das Ja lauten“, dennoch niemals sie persönlich und namentlich zurückweise, sondern immer „es also hangen und schweben lasse zwischen Ja und Nein“. Des Weibes zarter Glaubensnerv fühlt das auch heraus. Sie läßt sich daher nicht entmuthigen. Mag er auch hart scheinen, dachte sie, so ist er doch auch mein liebevoller, barmherziger, freundlicher Heiland, der mir helfen wird. War er auch zunächst den Juden gesandt, so glaubte sie doch, daß von seinem reichen Tisch auch ein Brotsamen für sie abfalle. Warum wäre er sonst nach Syrophönicien gekommen? Daher diente ihr gerade die letzte, harte Abweisung als Handhabe zu neuen Hoffnungen. Indem sie sich mit ihrem „Ja, Herr“, aufs tiefste vor Gott demüthigte, faßte ihre Glaubenshand mit dem „aber doch“ nur um so fester die Hand ihres Heilandes und damit zeigte sie an, daß selbst sein eigenes, scheinbar so hartes Verhalten sie nicht irre machen könne in ihrem Vertrauen zu seiner Liebe. Das war genug. Des Weibes Glaube hatte auch die letzte, schwerste Probe der völligen Selbstverleugnung und des unbedingten Vertrauens, daß Gott sich der Gottlosen erbarmt, Röm. 4, 5., bestanden. Nun gibt sich Jesus zu erkennen und offenbart sich als den Helfer in der Noth. Christus erkennt dem Weibe den Sieg zu und setzt ihr die ewig leuchtende Ehrenkrone aufs Haupt: „O Weib, dein Glaube ist groß.“

In derselben Weise kämpfen die gläubigen Christen allezeit mit Gott und erlangen Sieg und Ehrenkron („Wohl dir, du Kind der Treue.“ 355, B. 11.), indem sie, wie das cananäische Weib, in jeder Noth vertrauensvoll im Gebet bei dem Herrn Hülfe suchen; am Gebet anhalten, wenn die Hülfe verzieht; die eigene Unwürdigkeit immer tiefer erkennen und bekennen — der fromme Lieberdichter Paul Gerhardt hat nach dem lat. Gedicht: „Sum canis indignus, fateor“ über unsern 27. Vers ein Gedicht von zehn Versen verfaßt, dessen Anfang lautet: „Herr, ich will gar gerne bleiben,

wie ich bin, dein armer Hund“, derselbe Mann, der dem Zorn des großen Churfürsten muthig widerstand — und indem sie endlich mit unerschütterlichem Glauben in äußeren Trübsalen und innerlichen Anfechtungen an die theuren Verheißungen Gottes sich halten, die nun und nimmer fehlen können.

J. F.

Sonntag Oculi.

Luc. 11, 14—28.

„Das Wunderwerk ist an sich klar, daß nämlich Christus sei ein Feind des Teufels, weil er auch die leiblichen Werke und Schäden zerstört; wie viel mehr die geistlichen. Dieses ist ein schöner Trost; nämlich, daß Christus sei Feind dieses unsers Feindes. . . . Nun bestätigt er eben dieses mit zwei Gründen: erstens, ‚wer nicht mit mir ist‘; zweitens, ‚wer nicht mit mir sammelt‘; das ist: Wir sind Feinde, ich und der Teufel. Denn wer da zuwider ist und zerstreuet, ist ein Feind; der Teufel ist zuwider und zerstreuet; ergo ist er ein Feind. Summa, Christus und der Teufel sind Feinde.*) . . . Hier soll eine Beschreibung gegeben werden, was da sei: sein, sammeln mit Christo oder dem Teufel.“ (Luther XII, 1876.)

Was das heißt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“

1. Was das heißt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“

a. Wir sind mit Christo, sind eins mit ihm, innig mit ihm verbunden durch den Glauben. Und zwar müssen wir im Glauben uns ganz entschieden zu ihm halten, sonst sind wir wider ihn. Christus fordert Entschiedenheit im Glauben. Es ist nur eins von zwei Dingen möglich. Entweder nimmt ein Mensch Christum im Glauben an, oder er verwirft ihn im Unglauben. Der Glaube, der Christum ergreift, ist eine gewisse Zuversicht, Hebr. 11, 1., ist seiner Sache gewiß durch die Gnade, Hebr. 13, 9., er hört und bewahrt Gottes Wort, B. 28., bleibt an der Rede Jesu, Joh. 8, 31., er setzt seine Hoffnung ganz auf die Gnade, 1 Petr. 1, 13., er begehrt kein Zeichen und Wunder als das Wunder der Gnade, die Erlösung durch Christi Tod und Auferstehung, B. 16. 29. 30., vgl. Matth. 12, 38—40. Der Glaube bricht mit allem, was Jesu zuwider ist, er läßt sich weder durch Spott und Lästerung der groben Feinde, noch durch die zuwartende Stellung der Unentschiedenen, noch durch die Einwände der Vernunft irre machen. 2 Cor. 10, 5.

b. Das ist nicht so zu verstehen, als ob wir sofort wieder Unchristen würden, wenn wir an uns selbst Unentschlossenheit, Lauheit wahrnehmen.

*) Nach dieser Auslegung ist also B. 23. ein neues Argument wider die lästerliche Anklage B. 15. Diese Erklärung ist dem Zusammenhang hier bei Lucas, sonderlich aber in der Parallele bei Matth. 12 gemäß. Es ist aber B. 23. eine allgemeine Sentenz mit allgemeiner Geltung. Wie Christus selbst, so dürfen auch seine Jünger nichts mit dem Teufel gemein haben.

Aber bedenken sollen wir, daß diese Dinge wider den Glauben sind; daß der Satan durch diese Dinge unsern Glauben anfecht, und den ihm durch Christum geraubten Palast, unser Herz, wieder einnehmen will; bedenken sollen wir, daß der Kampf wider Lauheit und Halbherzigkeit ein höchst nöthiger Kampf ist, bei dem es sich geistlich um Tod und Leben handelt.

c. Herr, stärke uns den Glauben!

2. Was das heißt: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“

a. Wir sammeln mit Christo, indem wir mit ihm, für ihn und für sein Reich thätig sind. Das Sammeln geschieht nicht bloß durch Ausübung des eigentlichen Missionsberufes, sondern durch das ganze Christenleben, durch den neuen Gehorsam. Wir müssen auch im Leben und Wandel entschieden für Christum Partei ergreifen. Christus fordert Entschiedenheit auch im Leben und Wandel. Er ist selbst ein entschiedener und entschlossener Gegner Satans. Zwischen ihm und dem Satan ist von Gott Feindschaft gesetzt, 1 Mos. 3, 15., aber auch zwischen seinem Samen (= Kirche, Jes. 53, 10.) und dem Schlangensamen, dem Teufel und seiner Partei. Christen sind in Christum getauft; in der Taufe haben sie abgesagt dem Teufel, seinem Werk und Wesen, diesen Taufbund müssen sie mit aller Entschiedenheit halten; wir müssen in unserm Christenwandel gewisse Tritte thun, Hebr. 12, 13. Ps. 119, 133., und durch Wort und Wandel Christum vor der feindlichen Welt bekennen.

b. Das ist nicht so zu verstehen, als ob jede Sünde, jeder Fehltritt uns sofort wieder an den Teufel auslieferte. Phil. 3, 13. Röm. 7, 14—25. Aber wir sollen es nicht leicht nehmen, wenn wir an uns selbst immer noch die Unart des Fleisches wahrnehmen, daß nicht allmählich die Sünde in uns wieder zur Herrschaft gelange, Röm. 6, 12. Sonst schmücken und kehren wir das Haus dem Satan, machen ihm die Rückeroberung unsers Herzens leicht. Durch den eigenen Fall und Rückfall ziehen wir wohl noch andere mit ins Verderben; anstatt zu sammeln, zerstreuen wir.

c. Herr, wehre dem Satan, zerstöre die Werke des Teufels bei und in uns!

Fr. B.

Sonntag Lätare.

Joh. 6, 1—15.

Wie haben die Menschen das Eitele so lieb! Ps. 4, 3. Sie jagen nach Geld und Gut, nach Wohlleben und guten Tagen, nach Ehre und Ansehen, nach Macht und Herrschaft. Da sind die Menschen unermüdlich, sie opfern dafür oft ihre Gesundheit, alle ihre Kräfte Leibes und der Seele. Bedächten doch die Menschen, was Salomo sagt Pred. 2, 11.!

Christen sind wohl in der Welt, aber nicht mehr von der Welt. So sollen sie das Eitele fahren lassen, und dem Ewigen nachtrachten. Das geschieht, wenn sie Jesu, dem höchsten Gut, nacheilen. In dessen Nachfolge allein kann ein Mensch volles Genüge finden. Wohlان,

So laßt uns dem lieben Herren mit Leib und Seel nachgehen!

1. In Jesu Nachfolge haben wir es gut nach Seel und Leib.

a. Das Volk in der Wüste hat es in Jesu Nachfolge gut. *a.* Jesus gibt ihm das Brod und Wasser des Lebens, und zwar reichlich; vgl. Marc. 6, 34.: „sing an eine lange Predigt“. *β.* Auch im Irdischen gibt er dem Volke Speise, und zwar zu rechter Zeit, auf wunderbare Weise, reichlich.

b. So thut's Jesus noch heute bei denen, die ihm naheilen. *a.* In Jesu Nachfolge brauchen wir geistlicher Weise nicht zu darben. Wir haben Wort und Sacrament; wir sind reich an aller Lehre, wir haben keinen Mangel, 1 Cor. 1, 5. 7. Gesang 22, 2. *β.* Auch leiblicher Weise läßt Christus seine Christen nicht hungern und darben. Er deckt ihnen noch heute den Tisch. Ps. 145, 15. 16. Ps. 37, 25. I. Artikel, Erklärung. Vgl. Borns Abhandlung darüber im „Lutheraner“ 1897. Wahrlich, Leib und Seele sind in Jesu Nachfolge wohl versorgt!

2. So sollen wir ihm auch mit Leib und Seele, ohne Heuchelei, naheilen.

a. Jesu naheilen heißt: an ihn glauben, ihn lieben, darum sein Wort gern hören, die Sacramente fleißig gebrauchen, sein Reich nach innen und außen bauen helfen und sich allezeit, in guten und bösen Tagen seiner Führung anvertrauen. Vgl. Text.

b. Das aber soll geschehen voll und ganz, mit Leib und Seele, ohne Heuchelei. Jesus will keine getheilten Herzen. All unsere Kräfte Leibes und der Seele sollen ihm gehören. Viele unter jenen Fünftausend waren aus fleischlichen Gründen Jesu nachgeeilt. Sie wollten einen irdischen Messias, B. 15. So gibt es noch heute Leute, die aus fleischlichen Gründen „Christen“ werden, sich an christliche Gemeinden anschließen. (Geschäftsrücksichten; der Gedanke, man müsse doch ein wenig religiös sein und dergleichen mehr.) Solchen aber verbirgt sich der Herr, B. 15. Sie sehen seine Herrlichkeit nicht. Und lassen sie ihren fleischlichen Sinn nicht fahren, so werden sie ewiglich von Jesu Nachfolge ausgeschlossen bleiben.

Schluß. Laßt uns ohne Heuchelei Jesu naheilen! Petri Bekenntniß sei unser Bekenntniß: „Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe.“ Joh. 21, 16. Und je eifriger wir Jesu in Liebe naheilen, desto mehr wird das Trachten nach dem Eiteln dieser Welt in uns abnehmen. „Ich habe genug.“ Gesang 363. A. Pf.

Sonntag Judica.

Joh. 8, 46—59.

Der Glaube ist Gottes Werk in uns, Joh. 6, 29. Gnadenmittel — das hörbare und sichtbare Wort, Tit. 3, 5. Röm. 10, 17. Daß du ein Christ bist, getauft und durch das Wort zur Seligkeit untermiesen, ist nicht dein, sondern Gottes Thun. Viele „Weise, Gewaltige, Edle nach dem Fleisch“

sind keine Christen. Dagegen „was thöricht und schwach und unedel ist vor der Welt“ hat Gott erwählet. Darum rühme sich niemand, sondern „wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn“, 1 Cor. 1, 26—31. Der Gläubige erkenne aber die Güte Gottes, bleibe im Glauben und sei „in demselben reichlich dankbar“, Col. 2, 6. 7., denn schrecklich ist es, im Unglauben dahinzugehen. Davon unser Text:

Welch ein schrecklich Ding es um den Unglauben ist, denn

1. er verachtet und verwirft die Wahrheit, das Wort Gottes.

a. Die Juden wollten der Predigt Jesu nicht glauben, obwohl sie ihn keiner „Sünde“, keines Irrthums zeihen konnten, B. 46. Muthwillig verschlossen sie ihr Herz gegen seine Lehre, die göttliche Wahrheit; sie hörten ihn wohl mit leiblichen Ohren, verachteten und verwarfen aber seine Worte und bewiesen damit, weissen Kinder sie seien, B. 47.; vgl. B. 44a.

b. Alle Ungläubigen verachten und verwerfen so die Wahrheit. Entweder in Gleichgültigkeit, Joh. 18, 38a., oder in Feindseligkeit und Widerspruch, indem sie ohne Weiteres die Wahrheit Irrthum und Lüge heißen, B. 45. 46. Damit beweisen sie, wem sie angehören.

Wir wollen Gottes Wort als göttliche Wahrheit erkennen und im Glauben annehmen. Gott bewahre uns vor Unglauben, denn

2. er verachtet und verwirft Christum, den Sohn Gottes.

a. Die Juden richteten sich mit ihrem Hass nicht nur gegen die Lehre, sondern auch gegen die Person Jesu. Sie lästerten ihn. Weil er seine Lehre Wahrheit, B. 46., und Gottes Wort, B. 47., nannte, mußte er ein Ketzer, ein vom wahren Gottesdienst Abgefallener, ein „Samariter“ sein; weil er sich einen sündlosen Menschen nannte, B. 46., mußte er ein vom Teufel Besessener sein, B. 48. Damit verachteten und verwarfen sie den Sohn Gottes selbst, B. 49., den sein Vater ehret, B. 50., der von Ewigkeit ist, B. 57. 58.

b. Alle Ungläubigen verfahren so. Wohl lassen manche Jesum als frommen und weisen Lehrer gelten, andere ehren ihn auch noch mit dem Munde als den Sohn Gottes, aber durch Unglauben verachten beide seine Gottessohnschaft. Andere verlästern seine Gottheit auf das schrecklichste.

Wir wollen in Jesu den menschgewordenen Gottessohn erkennen, ihn im Glauben ehren und Gott bitten, dem Unglauben zu steuern, denn

3. er verachtet und verwirft Christum, den Heiland.

a. Jesus erklärte den Juden nicht nur, daß er Gottes Sohn, sondern auch, daß er der Heiland sei, B. 51., der Trost und die Freude Abrahams, B. 56., und aller Gläubigen, 1 Mos. 22, 18. (B. 51.: „Wort“ = Evangelium von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen). Die Juden aber verstanden die Rede Jesu nicht; sein Amt war ihnen verborgen; darum verwarfen sie ihn, ihren Erlöser, auf das schändeste, B. 52. 53. 59a.

b. So verachten und verwerfen alle Ungläubigen Jesu Amt. Entweder durch Selbstgerechtigkeit, vgl. B. 33. 37., oder durch Gleichgültigkeit gegen ihr Seelenheil, B. 46., oder durch offenbare Feindschaft wider Christum und seine Kirche, B. 52. 59. (Spott und Verfolgung). Solche alle verwerfen in Jesu ihr Heil.

Wohl uns, wenn wir als arme, dem Tode verfallene Sünder uns im Glauben an den halten, der uns das Leben erworben hat, durch sein Wort uns den Schrecken und die Bitterkeit des Todes nehmen und in das ewige Leben einführen will, B. 51. Joh. 6, 33. 54. Joh. 11, 25. 26.

C. F. G.

Dispositionen zu Passionspredigten über den Leidensbericht St. Lucä.

II.

Cap. 22, 54b—62.

Man kann Jesu nie aus göttlichem Berufe „von ferne“ folgen, um zu sehen, wo es mit ihm hinaus wolle. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich“, spricht der Herr. Ruft er zum Leiden, dann in Gottes Namen mit ihm hinein! Außerdem kein selbsterwähltes Martyrium! Jesu Jünger wurden jetzt zerstreuet. Joh. 16, 32. Lasset diese gehen! sprach der Herr zu den Häschern. Joh. 18, 8. Ihr Leiden bestand darin, daß sie das Lamm Gottes aus den Händen der Feinde weder retten konnten noch durften, B. 51. Sie ärgerten sich aber alle an dem leidenden Christus, Matth. 26, 31., und erkannten ihren Verus nicht. Das war ein schweres Stück des Leidens Christi.

Petrus hat dem Aergernisse der Freunde an dem leidenden Christus den stärksten Ausdruck gegeben.

1. Das genommene Aergerniß hat den Petrus bis zur schmachlichsten Verleugnung gebracht.

a. Der Angefochtene stürzte sich selbst in Versuchung, als er sich unberufen an das Feuer der Gottlosen setzte. α. Petrus folgte Jesu von ferne mit zweifelndem Herzen, als ein Angefochtener, der nur in der Schrift, nicht auf unberufenen Wegen Licht finden kann, B. 54b. β. Unberufen und ungerüstet wider die Anläufe des Feindes setzte er sich an das Feuer der Gottlosen, als er seine Freude am Herrn schon verloren hatte, B. 55. Dort kann man nicht hoffen, für Christum erwärmt zu werden. γ. In dieser Gesellschaft wurde sein Glaube so schwach, daß er dem Aergernisse erlag. Er schämte sich seines Heilands und der Jüngerschaft.

b. Der böse Feind nahm seine Stunde wahr. α. Der auf Petri Gesicht fallende Feuerschein ließ ihn einer Magd in solchem Lichte erscheinen,

daß sie sich stark genug fühlte, um an dem innerlich abgefallenen Jünger ihren Uebermuth auszulassen; er aber war schwächer als ein Kind und leugnete, Jesum nur zu kennen, B. 56. f. — NB. So stark sind Apologeten, denen die Freude am HErrn, seinem Wort und Werk fehlt. *β.* Um sich den Schein zu geben, als fürchte er keine Anklage, hielt Petrus noch eine Weile aus. Der Feind spottet solcher Tapferkeit. Petri Fall wiederholte sich und wurde um so tiefer, B. 58. *γ.* Inzwischen fand der Feind an dem trotzigen und verzagten Herzen noch mehr Macht und bestürmte es von außen noch kräftiger. Petrus mußte es so klar und entschieden als möglich öffentlich bezeugen, daß er Jesum viel zu sehr verachte, um mit ihm Gemeinschaft zu haben. Er war ganz hingegeben unter Satans Gewalt, B. 59. f.

2. Jesu Schmerzensblick verrieth, welche Arbeit Petrus mit seinen Sünden ihm gemacht hat.

a. Der Kampf Jesu um die Seinen fand darin einen Ausdruck. *α.* Seine Sorge um die an seinem Leiden sich ärgern den Jünger, B. 31. f. 41., für welche seine Seele zum Vater schrie, wurde durch Petri Fall zum brennenden Schmerz in seinem Herzen. *β.* Der Schmerz ließ sich nicht mehr bergen, als Satan schon der Beute sich freuen wollte. Es mußte der Hahn den Gefallenen anschreien, und Jesus wandte sich, um einen Schmerzensblick nach Petrus zu senden, B. 60b. 61. *γ.* In dem Blicke lag mehr, als Menschen aussprechen können. In der ganzen Passionsgeschichte wird Jesus nur hier und Cap. 23, 42. „der HErr“ genannt. In seinem Blicke spiegelte sich die leidende Majestät und ihre Arbeit um die abtrünnigen und verlornen Seelen.

b. Der Blick war ein Pfeil der Liebe, der sich in Petri Herz bohrte. *α.* Als bald nach dem Hahnenschrei sah der HErr Petrum an, um in dessen Herzen das Wort, B. 34., aufzuwärmen. Er hat öfters ein Wort, durch das er Verlorne sucht, mit äußern Dingen verknüpft, um Thiere und Steine, Himmel und Erde zu Predigern zu machen, zumal wo menschliches Zeugniß fehlt. *β.* Durch Jesu Wort und Blick bestürmte die Liebe das Herz Petri mit solcher Macht, daß es zusammenbrach vor dem HErrn, B. 62. Die Liebe riß den bitterlich Weinenden aus der Hölle nachen. Sie nahm ihm das Aergerniß an dem leidenden Christus und bewahrte ihn auch vor Verzweiflung. Er ging hinaus, um die Gnade weiter an sich arbeiten zu lassen.

III.

Cap. 22, 63—71.

Als ein charakteristisches Merkmal des Leidens Christi wird in der Schrift unter anderm auch dieses hervorgehoben, daß er ohne Murren und Widerstreben gelitten hat. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird,

und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut. Jes. 53, 7. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich das Lamm Gottes wie ein Todter verhielt, sondern es wird nur auf seine wunderbare Geduld gedeutet. Lucas berichtet weniger als andere Evangelisten von Jesu Leiden vor dem geistlichen Gerichte, zeigt aber, welcher Art diese Geduld gewesen ist.

In der Geduld des Lammes Gottes waren Schwachheit und Kraft verschmolzen.

1. Es wurde so schwach, daß es allen Uebermuth der Gottlosen stille über sich ergehen ließ.

a. Es war während der Nacht den Hunden, Ps. 22, 17., im Vorhofe preisgegeben. *a.* Der Heilige und Unschuldige ließ sich als ein Verbrecher halten und bewachen, B. 63. *β.* Man trieb mit ihm als dem Allerverachtetsten und Unwerthesten, Jes. 53, 3., den rohesten Unfug. *κ.* Verspottung, vgl. Ps. 22, 7. f. *ι.* Er ließ sich zerschlagen, vgl. Jes. 50, 6. *ι.* Sein heiliges Angesicht mußte dem Kieselsteine gleich sein, B. 64., vgl. Jes. 50, 7., zumal bei der frevelhaften Verhöhnung seines Amtes, wobei er betete wie Ps. 69, 7. ff. *γ.* Er wurde geradezu in den Roth getreten, Ps. 69, 15., durch viele Lasterungen seiner Person und seines Amtes, B. 65., womit seine Ehre geschändet wurde.

b. Jesus hielt in dieser Gesellschaft nach Gottes Willen aus, bis ihn die Obersten des Volks am Morgen vor den hohen Rath führten. *a.* Er machte keinen Versuch, die Lasterer durch ein Wort seiner Macht zu zerschmeißen, sondern litt, ohne seinen Mund aufzuthun. Der dem höchsten Gott die ihm von den Menschen gestohlene Ehre wiederbringen sollte, wollte die eigene Ehre ruhig schänden lassen. *β.* Er ließ sich von den Obersten zu der ihnen gefälligen Zeit als einen Uebelthäter vor ihren Blutrath führen. Unter den großen Jarren und fetten Ochsen, Ps. 22, 13. f., erschien das Lamm um so kleiner, B. 66. Wer hatte aber Recht zu ihm? Jes. 50, 8.

2. Es verleugnete dabei nichts von seiner göttlichen Majestät.

a. Die Sünder hatten den Herrn nicht unter sich. *a.* Sein Schweigen war ein majestätisches Schweigen, vor dem der Macht der Hölle bange wurde. Sie hätte ihn gerne zum Reden gebracht, B. 67. *β.* Er begehrte keine Gnade von Menschen und erwartete keine Schonung seines Lebens, sondern den Tod, aber er redete mit den Gottlosen als der Herr und Richter, der sie kannte und ihre Falschheit ansah, B. 67. f.

b. Zum Zeugniß über sie legte er ein Bekenntniß ab, vor dem ihnen die Ohren gesten. *a.* Er bezeugte *κ.* daß die Zeit seiner Erhöhung nach der Menschheit nun vor der Thüre sei. Seine Kraft sollte nun offenbar werden zum Bau seines Reiches und zum Schrecken der verstockten Feinde,

B. 69. 2. Daß sie den wahrhaftigen Gottessohn selbst unter Händen hatten, B. 70. 3. Sie bedurften weiter kein Zeugniß, um ihn als Gotteslästerer zu verurtheilen, während das unruhige Gewissen zitterte und dem Bekenntnisse nichts entgegenzusetzen wußte, B. 71.

IV.

Cap. 23, 1—12.

Jeder Leidende findet noch einige mitleidige Seelen in der Welt, wenn auch nicht immer zur rechten Stunde und am rechten Orte. Für die leidende Unschuld gibt es immer noch ein gutes Wort, wenn sie nur erst erkannt ist; denn die Menschen sind noch keine Thiere geworden, so viel Thierisches sich auch bei Einzelnen findet. Menschlich handelten Christi Feinde gegen einander schon auch; dem Lamme Gottes gegenüber aber sind sie zu lauter Wölfen geworden.

Jesus erfuhr die Feindschaft aller fleischlich gesinnten Leute.

1. Er mußte verworfen werden von den Juden und ihren Obersten.

a. Als Verworfenen führten sie ihn vor den heidnischen Landpfleger. a. Kein Jude wurde sonst von seinem Volke den Heiden überantwortet; Jesum überlieferten die Obersten sammt dem ganzen Haufen, B. 1. Dieser boshaftige Same erkannte seinen Herrn nicht. Jes. 1, 3. f. Es war ein ausgeartetes Israel, vgl. 5 Mos. 32, 5. Apost. 2, 40. 3. Es war zuvor gesagt, Cap. 17, 25. Marc. 8, 31. Christus mußte solches leiden nach der Schrift, daß er beiden Häusern Israel ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß wurde, vgl. Cap. 2, 34. 20, 14. ff. Ps. 118, 22. Jes. 8, 14. f. 28, 16. 2c.

b. Der blinde Haß machte die verstockten Juden im Anklagen so toll, daß die Bosheit des sogenannten heiligen Volks sich vor jedermann offenbarte. a. Weil Jesus sich für Christum bekannte, wurde er als todeswürdiger Aufrührer beschuldigt und mit Verleumdungen überhäuft, B. 2., während Aufrührer und Mörder bei diesen „unartigen Leuten“ sonst in Gunst standen, vgl. B. 18. f. 3. Die Lüge war so groß und die Wuth im Verfolgen so grob und anhaltend, daß die Bosheit allen vernünftigen Leuten zu augenfällig und verächtlich erscheinen mußte, B. 5. 10.

2. Von den weltklugen Leuten erlitt er nur Verachtung und Spott.

a. Pilatus suchte Jesum mit guter Manier los zu werden. a. Jesus bekannte sich als König vor dem ungläubigen Landpfleger, wurde aber nicht erkannt, B. 3. 3. Pilatus durchschaute die Anklage und bezeugte Jesu Unschuld, B. 4.; ließ ihn aber doch nicht los, weil er die Lasterer mehr fürchtete als den gebunden vor ihm stehenden König, der dem Fleische ein Spott war, B. 5. Darum ergriff er eine günstige Gelegenheit, um eine

Last abzuschütteln und sie dem Herodes aufzuladen, anstatt seines Amtes zu warten, V. 6. f.

b. Herodes behandelte den Heiligen in Israel wie einen Narren.
 α. Er wollte sich Jesu zuerst freuen als eines Schauspielers, der Zeichen vor den Leuten thue gleich den ägyptischen Zauberern und jedenfalls dem Vizekönig damit zu Diensten stehe, um auch eine Gefälligkeit von diesem zu erlangen. Die Täuschung war für den weltklugen Mann zu bitter, V. 8. f.
 β. Um zu zeigen, daß er der Juden Unsinnigkeit, V. 10., und Jesu Unschuld durchschaue, den unpolitischen Menschen aber verachte und für einen Narren halte, wollte er noch ein Denkmal seiner Weisheit stiften, V. 11. So fanden sich die weltklugen Leute auf einem Standpunkt zusammen, V. 12.

V.

Cap. 23, 13—25.

Die blutigen Opfer des Alten Testaments haben einen traurigen Anblick. Um des Menschen willen, der gesündigt hat, mußten so viele unvernünftige Thiere leiden und bluten, welche doch nicht die Ursache des Böses waren. Zudem war es unmöglich, durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegzunehmen, sondern es geschah damit nur ein Gedächtniß der Sünden, weshalb das Opfern auch nie aufhörte. Gott hat diese leidenden Creaturen nur dadurch geehrt, daß er sie zu Vorbildern des verheißenen Einen Opfers machte, das ewig gilt. Vgl. Hebr. 9 und 10. Als dieses große Opfer von Juden und Heiden ausgesondert wurde, ging es so zu, daß man es fast unter lauter schreienden Ungerechtigkeiten begrub. Um so klarer tritt die Thatsache hervor:

**Es ist ein unschuldiges und unbeflecktes Lamm zum Opfer
erschen worden.**

1. Jesu Unschuld mußten alle Feinde unangetaftet lassen.

α. Alle Anklagen mußten amtlich von Gericht und Obrigkeit als ungerecht zurückgewiesen werden. α. Solches geschah öffentlich vor dem Volke und seinen Obersten, V. 13—15. β. Die Kläger waren wohl böse darüber, daß sie mit Schanden gehen mußten, verstummten jedoch.

b. Jesu Unschuld war auch einem gewissenlosen Heiden zu offenbar, als daß er sie unbezeugt hätte lassen können. α. Pilatus war gewissenlos genug, daß er den Unschuldigen unbedenklich zum Opfer der Volkswuth gezüchtigt hatte, V. 16. 22. β. Gegen weitere Ungerechtigkeiten schrie aber sein Gewissen zu stark, so daß er mit den Juden geradezu rang, um den Unschuldigen frei zu bekommen, V. 20. 22.

c. Umsonst forderte ein Sünder die andern auf, doch nur einen Beweis der Schuld Jesu zu erbringen. α. Gerne hätte Pilatus nach der geringsten Schuld Jesu gegriffen, um doch einen Scheingrund für das Todes-

urtheil zu haben; denn er widerstand dem Volke nicht gerne, B. 22. *β.* Es fand sich aber nicht der mindeste Anhalt, weshalb der blinde Haufe um so wüthender wurde, B. 23.

2. Dieses unschuldige Lamm wurde zum Opfer bestimmt.

a. Barrabas galt allgemein für würdig, das Sinnbild des von egyptischer Knechtschaft freigewordenen Israel vorzustellen, B. 17. f. *α.* Um den dem Gerichte verfallenen Aufrührer und Mörder flehte alles Volk, obgleich an ihm alle Sünden offenbar waren, die es Jesu gerne angedichtet hätte, B. 18. f. Apost. 3, 14. *β.* Nach Jesu Verurtheilung und Kreuzestod dürstete es geradezu, B. 21. 23., und schrie über ihn wie über den Sündenbock, 3 Mos. 16, 20. ff.: „Hinweg mit diesem!“ B. 18.

b. Der ungerechte Richter urtheilte schließlich: *α.* daß die Gerechtigkeit nicht geschehen könne und darum der Volkswuth ein Opfer gebracht werden müsse, B. 24.; *β.* daß der Sünder freigegeben und der Unschuldige dafür der Gerechtigkeit geopfert werde, B. 25.

c. Damit haben die Gottlosen die Weissagung von dem einmaligen und vollkommenen Opfer unwissend erfüllt. Apost. 3, 17. f. 13, 27. f. *α.* Gott hat dieses Opfer ohne Fehl darum in die Hände der Ungerechten gegeben. 1 Petr. 1, 19. 3, 18. Hebr. 9, 14. 28. f. *β.* Durch dasselbe sollten die Gottlosen gerecht und von Gottes Gericht frei werden. Jes. 35, 11. Tit. 2, 14. Hebr. 10, 10. 14.

VI.

Cap. 23, 26—43.

Unser Heiland hat sich seines Leidens nicht geschämt, aber keinem Menschen geklagt. Er hat seinen Schmerz vor Menschen nicht verborgen, aber zu Gott geschrien wegen des Kelches, den er austrinken mußte. Ein majestätisches Schweigen bewahrte er gegen allen Uebermuth der Feinde; und wo er über ihr Thun sich äußerte, that er es als der Herr der Herrlichkeit, ohne dessen Zulassung sie keine Hand gegen ihn aufheben könnten. Er war sich dessen stets bewußt, daß er seines Amts halber alle Niedrigkeit auf sich nahm.

Der Herr der Herrlichkeit in seiner tiefsten Erniedrigung.

1. Auf dem Wege zur Richtstätte trat er als der Prophet auf.

a. Zur Richtstätte wurde er geführt. *α.* Die Natur fühlte es, daß es der Weg der tiefsten Schmach war. Simon kam nicht mit Freuden, um das Schmachholz nachzutragen, sondern sträubte sich, B. 26. *β.* Ein Volkshaufe hielt die Leichenklage, B. 27. Der Tod predigte, als gäbe es keine Hoffnung.

b. Jesus redete zum Volke als Prophet. *α.* Er trauerte und zagte nicht mit, stimmte die Gemüther nicht noch weicher, sondern suchte die Sün-

der zu der Erkenntniß zu führen, daß ihre Sünden die Ursache alles Leids seien, V. 28. *β.* Er hatte es nur mit ihren Seelen zu thun, denen er den Ernst des Gerichts vorhielt, V. 29—31. Seine Liebe rang mit ihnen, um sie zur Buße zu ziehen und ihnen zum rechten Lichte zu helfen. Das ist der Prophet, der verheißen war. Joh. 6, 14. Er durfte nicht außer Jerusalem umkommen. Luc. 13, 33.

2. Am Altare des Kreuzes war er unser Hohepriester.

a. Die Welt hat ihn wie einen Uebelthäter gekreuzigt. *α.* Er wurde den Uebelthätern ganz gleich gerechnet und mit ihnen abgethan, V. 32. Gott ließ es zu. Er warf fremde Sünde auf ihn. Jes. 53, 4—6. 12. *β.* Am Fluchholz des Kreuzes, Gal. 3, 13. f., wurde er mit ihnen erhöht, V. 33. Er trug fremde Strafe. Jes. 53, 5. Gott hat ihn zum Fluch gemacht für uns. Also wurde er zu unserm Mittler.

b. Das Kreuz war sein Altar, an welchem er seines hohepriesterlichen Amtes wartete. *α.* Er hat unsere Sünden an seinem Leibe geopfert auf dem Holz. 1 Petr. 2, 24. Das Fluchholz zwischen den offenbaren Sündern auf dem Richtplatze, keinen geweihten Ort machte er zum Versöhnungsaltar; denn alle Heiligkeit quoll aus ihm allein. *β.* In seiner Fürbitte, V. 34a., stieg der Opferdust seines heiligen Blutes zu Gott empor, das für die Feinde und Sünder besser redet als Abels Blut.

3. Unter den Sündern offenbarte er sich als der König des Himmelreichs.

a. Seines königlichen Amtes spotteten die Gottlosen zuletzt ganz besonders. *α.* Seine Kleider theilten sie noch vor seinen Augen unter sich, V. 34b. Ein König, der nichts sein eigen nennen konnte als die Armuth, schien die Schmach selbst zu sein. *β.* Mit Hohn übergossen alle die Majestät dieses Christus und Judenkönigs. *κ.* Voran gingen damit die Juden und ihre Obersten, V. 35. Sie mußten die Wunder dieses Wunderkönigs noch bezeugen wider alle jezigen Ungläubigen (wie die Juden im Talmud und die Türken im Koran auch thun). Um so mehr triumphirte die höllische Bosheit, daß sie ihn überwältigt habe. *ι.* Die heidnischen Kriegsknechte folgten mit Wort und That, V. 36. f. *ι.* Die Kreuzesüberschrift war nur ein Hohn des Landpflegers, V. 38., gleich dem: Sehet, welch ein Mensch! *γ.* Der Abschaum der Menschheit konnte den beißenden Spott auch nicht unterlassen, V. 39.

b. Wo alle Erdenherrlichkeit fehlte, offenbarte sich der König des Himmelreichs. *α.* Durch ein Wunder der Gnade griff der zu allem Hohn schweigende Christus am Kreuze unter seine Feinde hinein und verwandelte einen lästernden Mörder, nach welchem die Hölle schon den Rachen aufthat, in einen bußfertigen und gläubigen Jünger und Zeugen, V. 40—42., vgl. Jes. 53, 11. f. *β.* Im Angesichte des Todes verhiess er als König des Himmels dem bekehrten Sünder eidlich die Aufnahme in das Reich der Herrlichkeit, V. 43.

Welche Kranken hat der Prediger zu besuchen?

Ein Prediger soll Acht haben auf die ganze Heerde, unter welche ihn der Heilige Geist zum Bischof gesetzt hat. Er soll Rechenschaft geben für jede Seele, die ihm anvertraut ist. Unter denen, die der Privatseelsorge bedürfen, stehen die Kranken, Elenden und Betrübten obenan. Diese unumstößlichen Wahrheiten bezeugen die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Krankenbesuche. Dieselben Wahrheiten enthalten aber auch die Antwort auf die Frage: Ueber welche Kranken erstreckt sich die amtliche Privatseelsorge des Predigers? Die Antwort lautet: Auf alle diejenigen Kranken, die sich unter der ihm anvertrauten Heerde befinden, ohne Ausnahme. Der Prediger ist durch sein Amt von Gott berufen, sich aller Kranken innerhalb seiner Gemeinde seelsorgerisch anzunehmen.

So bereitwillig jeder aufrichtige Prediger dies zugeben wird, da es klar in Gottes Wort begründet ist, so leicht wird man dennoch versucht, hier allerlei Grenzen zu ziehen und mancherlei Ausnahmen zu constatiren. Die Theorie scheint sich nicht immer in die Praxis umsetzen zu lassen. Dennoch bleibt die Wahrheit bestehen. Ausnahmen kann nur Gott machen. Wenn Gott den Prediger selbst auf das Krankenlager wirft, oder ihm durch die Gemeinde einen Urlaub zur Erholung gewährt, oder ihn zum Segen der Kirche Conferenz- und Synodalreisen antreten läßt, dann hat Gott selbst den Prediger für eine gewisse Zeit von den Krankenbesuchen entbunden. Aber selbst dann bleibt es des Predigers Amt, die ihm anvertrauten Kranken in seiner Fürbitte Gott ans Herz zu legen, und bei längerer Krankheit oder Abwesenheit darauf bedacht zu sein, daß die Kranken indessen durch Amtsnachbarn oder andere Stellvertreter versorgt werden. Häufen sich zu besonderen Zeiten anderweitige, wichtige Amtsverrichtungen, z. B. viele Predigten an hohen Festen, oder drängen sich viele Krankenbesuche in besonderen Zeiten der Epidemie an einander, so kann ja freilich der Prediger seine Kranken nicht so oft besuchen, als er wohl möchte, aber von der Sorge für ihre Seelen wird er dadurch nicht dispensirt. Besondere Zeiten der Noth erfordern besondere Anstrengungen und Opfer von Seiten des Predigers, wie in jedem Berufe zu besonderen Zeiten besondere Arbeitshäufungen vorkommen und besondere Anstrengungen erfordert werden. Dann gilt das Wort Christi Luc. 11, 42.: „Dies sollte man thun, und jenes nicht lassen.“

Wohl hat Gott uns aufgetragen, daß wir auch unsers Leibes schonen und die von Gott geschenkte Gesundheit nicht ohne Noth vergeuden. Es steht geschrieben Sprüche 11, 17.: „Ein barmherziger Mann thut seinem Leibe Gutes“, und Röm. 13, 14.: „Wartet des Leibes.“ Aber wer in selbstsüchtiger Leibes Schonung sein Amt vernachlässigt und seine Kranken versäumt, der ist ein untreuer Prediger. Wer ein Amt hat, der warte seines Amtes, auch wenn er im Dienste Gottes und des Nächsten seine Leibes- und Lebenskräfte zusetzen müßte, wie sich ein Licht selbst verzehrt, indem es

andern leuchtet. Viele schwache und kränkliche Prediger arbeiten treulich und besuchen ihre Kranken fleißig, und Gottes Kraft erhält sie wunderbarlich lange Jahre hindurch, während andere, die aus übergroßer, zärtlicher Fürsorge für den eigenen Leib ihr Amt vernachlässigen, immer tiefer in Schwachheit und Kränklichkeit sinken. Im Predigtamte, im Dienste des HErrn und unsterblicher Seelen, gilt auch Christi Wort Matth. 10, 39.: „Wer sein Leben findet, der wird es verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“ Auch viel Predigen macht den Leib müde, Pred. 12, 12., und wer viel lehren muß, der muß viel leiden, Pred. 1, 18., und dennoch müssen wir zu Zeiten, wenn es unser Amt erfordert, viel predigen und lehren. So darf uns auch bei Krankenbesuchen in arbeitsvoller Zeit nicht Kreuzesscheu und Trägheit überwinden.

Ist der Prediger zur Seelsorge an allen Kranken seiner Gemeinde verpflichtet, so ist damit auch die vielbesprochene Frage beantwortet, ob er nur gerufen oder auch ungerufen die Kranken besuchen solle. Der Prediger ist von vornherein durch sein Amt von Gott berufen und gerufen, sich aller Kranken seiner Gemeinde anzunehmen, auch derer, die nicht zu ihm schiden. Kein Prediger kann mit Recht sagen: Wer mich haben will, kann mich holen; jedermann weiß, wo ich wohne. Er ist schon von Gott gerufen, ehe der Kranke ruft. Die Worte Jac. 5, 14.: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten“, zeigen wohl, was kranke Christen zu thun haben, dispensiren aber nicht den Prediger von seinem Amt. Wenn die Kranken das unterlassen, was Gott ihnen gebietet, haben wir Prediger noch längst nicht das zu unterlassen, was Gott uns gebietet. Sobald daher der Prediger von Kranken in seiner Gemeinde hört, ist es sein Amt, dieselben aufzusuchen. Zu dieser Amtsverpflichtung gesellen sich noch mancherlei Umstände, die den Prediger nöthigen, auch ungerufen seine Kranken aufzusuchen. Es ist eine Unart vieler Gemeindeglieder, daß sie den Seelsorger erst dann kommen lassen, wenn der Tod ihnen gleichsam auf der Zunge sitzt. Unterdessen schmachtet die Seele, die der Prediger zu berathen hat, in Unruhe. Die köstlichste Zeit geht verloren, in welcher der Prediger seines Amtes hätte warten können. Wie schwer ist es, erst dann, wenn der Kranke zwischen Tod und Leben liegt, das Nothwendigste mit ihm zu besprechen. Es gibt andere Kranke, welche absichtlich den Prediger nicht rufen lassen, weil sie ihre Gründe dafür zu haben meinen. Sie haben Furcht, daß sie mit Gottes Wort gestraft werden, weil sie wissen, daß sie sich in gesunden Tagen nicht als gute Christen erwiesen oder ihrem Seelsorger manchen Kummer bereitet haben. Wie nöthig haben es doch solche, daß sie von ihrem Prediger aufgesucht werden! Es gibt unverständige Kranke, die es für selbstverständlich ansehen, daß der Prediger ungerufen komme, und ihm Vorwürfe machen, wenn das nicht geschieht, obwohl es oft gar nicht des Predigers Schuld ist, daß er von der Krankheit des Betreffenden nichts erfahren hat. Um so mehr sollte der Prediger sich hüten, daß ihn nicht der berechtigte Vorwurf

vor Gott treffe, er habe solche Kranke nicht besucht, deren Krankheit ihm zu Ohren gekommen ist. Es gibt Kranke, deren Angehörige absichtlich nicht den Pastor rufen lassen wollen, theils, weil sie die Krankheit geringschätzen, bis es zu spät ist, theils, weil sie ungläubig oder andern Glaubens sind, und den rechtgläubigen Seelsorger des Kranken nicht im Hause haben wollen. Wie ernstlich muß der Pastor darauf bedacht sein, sobald er von Kranken hört, die dergleichen Anverwandte haben, dieselben ungerufen aufzusuchen und im Glauben zu befestigen. Es gibt auch christliche Seelen, die aus zarter Rücksicht es nicht wagen, ihren Prediger kommen zu lassen, selbst wenn sie seines Zuspruchs von Herzen begehren, weil sie wissen, daß er selbst angegriffen oder mit Arbeit überhäuft ist. Um so mehr sollte der Pastor gerade solchen durch seinen Besuch zeigen, daß er wohl wisse, was seines Amtes ist. Es sollte ihn betrüben, wenn Kranke des Trostes und Zuspruchs entbehren wollen, bloß um ihres Pastors zu schonen. Und kommt es auch einmal vor, daß wir von einem Kranken hören und, ohne Genaueres zu wissen, hingehen und finden, daß wir falsch berichtet waren — der vermeintliche Kranke ist gar nicht krank —, so werden wir uns wohl in Zukunft besser erkundigen, aber wahrlich nicht davon abschrecken lassen, auch ungerufen unsere Kranken zu besuchen. Im göttlichen Eifer wollen wir doch nichts versäumen. Ein treuer Diener Christi findet die Arbeit seines heiligen Amtes, den steten Fleiß und Eifer, das heilige Verlangen und Trachten, Gottes Ehre und der Kirche Erbauung zu fördern, nicht beschwerlich, sondern erfreulich, nicht lästig, sondern lieblich. Die Liebe Christi dringet ihn. Er lebt nicht mehr sich selbst, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Auch wenn es uns dünkt, wir würden zu oft gerufen, dürfen wir nicht unwillig werden, sondern müssen unsers Amtes warten, zuweilen geht es Schlag auf Schlag. Kaum ist man von einem Krankenbesuche heimgekommen, so wartet schon ein anderer Bote, der uns vielleicht in die entgegengesetzte Richtung, in weite Entfernung ruft. Dafür sind wir nun einmal da, die Kranken mit Gottes Wort zu versorgen. Unser Herr Jesus hat uns hierin auch ein Vorbild gegeben, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Als er nach Marc. 3, 20. 21. in Capernaum anlangte, „kam das Volk zusammen, also, daß sie nicht Raum hatten zu essen. Und da es hörten, die um ihn waren, gingen sie hinaus und wollten ihn halten; denn sie sprachen: Er wird von Sinnen kommen“. Luther macht hierzu die Randglosse: „Sie fürchteten, er thäte sich zu viel mit Arbeiten, wie man spricht: Du wirst den Kopf toll machen.“ So möchte wohl zu Zeiten auch mancher Pastor bei Anhäufungen vieler Kranken von sich, wie jene Jünger von Jesu, befürchten, er könnte außer sich werden, wenn er kaum weiß, wo er zuerst hingehen soll, und wo ihm der Kopf steht. Ja, es kommt vor, daß dieselben Kranken mehrere Male hintereinander zu ihrem Prediger schicken. Es gibt Angefochtene, die lassen sich zureden und werden beruhigt, so lange der Prediger bei ihnen sitzt und mit ihnen verhandelt. Kaum aber ist er fortgegangen, so gerathen sie wieder in ihre vorige Angst und Unruhe und wünschen den Pastor zu sprechen. Sie bitten so dringend, nach ihm zu schicken, daß die Angehörigen schließlich ihren Wunsch erfüllen. Auch der Erfüllung solches Wunsches kann sich der Prediger nicht entziehen, eingedenk des Wortes Gal. 6, 9.: „Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“

(Schluß folgt.)